des Baphomet war, den Schatz Ihnen anzuvertrauen, so war es der Wille des Kreuzes, auch mich zu beschenken."

„Ich war zuerst!" erwiderte der Grieche. „Immer, wo es sich um die Ergreifung einer Macht handelt, ist der Dämon früher da als der Engel. Nicht für mich, für den Orden des bockshäuptigen Herrn nehme ich Besitz von der Kapsel. Wer sich an mir vergreift, verfällt der Rache des Baphomet!"

„Man muß ihn wie ein wildes Tier totschlagen", fuhr Lascari gereizt auf und griff nach einer Eisenstange, die neben der Feuerstätte stand.

„Halt!" fiel ihm Bolza in den Arm, „ein Mord würde unsere Schuld nur vergrößern. Lascari, wir haben kein Recht auf das Erbe des Adepten. Was den Geheimnissen einer früheren Zeit angehört, soll begraben sein. Wir haben kein Recht, die Wunder einer grauenvollen Vergangenheit aus bloßer Neugier ans Tageslicht zu zerren. Hier sind zu entsetzliche Kräfte im Spiel, als daß wir es wagen dürften, mit frevler Hand mitten in sie hineinzugreifen. Ich wage es nicht, eine Verantwortung zu übernehmen und schlage vor, beides, Kapsel und Fläschchen, in den Arno zu werfen."

Lascari und Leftini schraken bei diesen Worten gleicherweise zusammen. „Das wäre Flucht!" höhnte der Grieche. Aber in Lascari nagte das Grauen, das die Worte Bolzas in ihm erregt hatten, weiter, und seine Gedanken flohen von der Oberfläche der Wirklichkeit nach innen. War es nicht Leichtsinn und Frevel, sich so blindlings in Geheimnisse zu stürzen, deren Tiefe und Tragweite er nicht ermessen konnte? Lauerte nicht ein Dämon in der Tiefe des Abgrundes, über den er sich gebeugt hatte, und der ihn jetzt mit Wollust an sich riß? Schwindel faßte ihn, er mußte die Augen schließen. Bolza hatte seine Blicke gespannt auf den Jüngling gerichtet. „Leftini", rief Vincente aus, und seine Stimme klang rein, von allen Zweifeln befreit, „ja, ich habe die Bedeutung des Kreuzes und des Bockshauptes erkannt. Erst in ihrer Vereinigung vollendet sich das große Werk. Wir beide werden uns immer hassen, wie sich Kreuz und Bockshaupt hassen, aber einer benötigt den anderen. Wie hätte Jahwe die Welt erschaffen können, wenn er sich nicht selbst verdunkelt und so mit sich selbst entzweit hätte? Aus dieser Zweiheit in die Einheit zurückzukehren, bemühen sich nun der Gott des Kreuzes und der Bocksgott in gleicher Liebe und in gleichem Haß. War es nicht der Wille des Archimandriten, beide zu versöhnen, indem er an beide Symbole seine Macht verteilte?"

„Vincente, ich beschwöre Sie", rief Bolza aus, „erkennen Sie die schlaueste List des Teufels, der Sie umgarnt. Das Kreuz allein ist die Wahrheit, es steht ü b e r dem scheußlichen Bockshaupt!"

Noch einmal riß es den Jüngling zurück, und seine Augen fielen auf das Kreuz, das seine Hände zertrümmert hatten. Die Buch-

staben I. N. R. I. stachen ihm wie feurige Nadeln in die Augen. „Vincente, denken Sie an Ihre Mutter!" rief sein guter Engel Bolza. Das Antlitz der Mutter tauchte vor seinen Augen verschwommen auf und ging immer deutlicher in die Züge Mafaldas über. Sein Herz pochte zum Zerspringen, heftige Hitze jagte durch seinen Körper.

„Ich kann nicht anders, Professor, ich muß, ich muß! Verzeihen Sie mir!"

In das starre Gesicht des Griechen, der reglos dem Seelenkampf zusah, kam ein unmerkliches Lächeln.

„Vincente, schon einmal haben Sie sich von mir getrennt. Ich habe kein Recht, Ihnen gegenüber den Hofmeister zu spielen. Als Sie heute zu mir kamen, habe ich Ihnen mit keinem Wort einen Vorwurf gemacht. Wenn Sie aber jetzt die Partei des Griechen ergreifen, ist unsere Freundschaft gelöst. Ich werde Sie bemitleiden, aber ich darf mit Ihnen keinen Umgang mehr pflegen."

„Ich habe mich entschieden! Ich will!"

„So leben Sie wohl!" — Ohne seinem früheren Freund die Hand zu geben, ging er zum Ausgang, an Leftini vorüber. Noch einmal tauchte sein Blick voll Mitleid und Rührung in die Seele des Jünglings. Leftini trat dazwischen mit heftigen Worten: „Fühlen Sie, wie schwer die Kugel ist! Alles gediegene Tinktur!" Vincente griff danach, Bolza sah es, schloß die Tür und ging.

„Schwer. Über ein Pfund! Ein unbezahlbarer Schatz!" jubelte Lascari auf, das Vermächtnis seines Ahnen in Händen haltend.

„Und in dem Fläschchen?" Der Grieche nahm es in die Hand. „Ohne Zweifel, das aus dem Lapis gewonnene Lebenselixier!"

Mit zitternden Händen schraubte Lascari die Kapsel auseinander. Drinnen lag ein fettig glänzendes, rotbraunes Pulver. Ihre Blicke verschlangen den unscheinbaren Staub mit geweiteten Pupillen. Die Augäpfel quollen aus ihren Höhlen. Lascari spürte plötzlich instinktiv den Trieb, den Griechen hinterrücks zu erschlagen. Er entriß sich gewaltsam diesem Gedanken und drehte den Deckel der Kapsel zu. „Was nun?" fragte der Grieche.

„Wir wollen gleich heute eine Transmutation vornehmen. Und das Elixier?" Schon wollte Lascari den gläsernen Propfen herausziehen, da fiel ihm der Grieche in den Arm. „Um Gottes willen nicht öffnen! Wenn man es unvorbereitet einatmet, hat es eine tödliche Wirkung."

„Was nun?" fragte Lascari, „Wie kann ich das Elixier benützen?"

„Später, später! Zuerst eine Probe mit dem Pulver".

Da fühlte Vincente, wie seine Sinne schwach wurden. Mit Mühe riß er sich auf. Der Grieche durfte nicht allein gelassen werden. Und der Hunger meldete sich, es mußte schon spät am Nachmittag sein. — Sie

stellten beide Kleinode in den Venter equinus, aus dem sie hervorgegangen waren, und stiegen die Treppe herunter. Vincente schloß den Bodenraum ab.

Sie ließen sich von Luigi das verspätete Mittagessen auftragen und gingen in die Eisenhandlung, wo sie ein Schloß mit doppeltem Schlüssel kauften, das der Schlosser noch am selbigen Tag an der Tür zum Laboratorium festmachte. Jeder nahm einen der Schlüssel, und keiner konnte den Raum ohne den Schlüssel des anderen betreten. So glaubte ein jeder sich vor dem Betrug des anderen zu sichern.

Nach dem Abendbrot zogen sie sich in das Laboratorium zurück.

. . .

Im Hause des Professors Bolza war es nach der Abendmahlzeit. Guiseppina räumte das Geschirr ab, Caracalla hatte seinen Lieblingsplatz auf dem alten Sofa eingenommen und leckte sich die Pfoten. Bolza holte aus einem Ständer eine lange Pfeife, stopfte sie sachkundig und setzte sie mit einem Fidibus in Brand. Dann setzte er sich in seinen ledergefütterten Stuhl zum Schreibtisch, drehte die grüne Studierlampe auf und versenkte sich in die angefangene Arbeit. Er blätterte im Manuskript einige Seiten zurück und las das Geschriebene. Manchmal fuhr sein Bleistift unwirsch über ganze Sätze, die er am Rand mit seiner klotzigen Handschrift verbesserte. Da stockten plötzlich seine Gedanken, der gezückte Bleistift wurde niedergelegt, und heftige Rauchwolken quollen unter dem Tisch aus der Pfeife hervor. Zweifel stiegen in ihm auf. Durfte er über die heutigen Vorfälle berichten? Wozu sich unnötig Feindschaften zuziehen?

Und dann erinnerte er sich des denkwürdigen Abends, als er in Rom mit dem Kardinal della Fontana, Monsignor d'Arnoult und dem Grafen Caserta zusammengekommen war. Damals waren ihm der geheime Sinn und die esoterische Bedeutung der Kirche klar geworden, und er hatte sich innerlich gelobt, in dem Kampf um den Fels Petri auf die Seite der drei Männer zu treten. Dieser Entschluß war schwer errungen worden. Kannte er ja aus eigener Erfahrung bisher den Vatikan nur als Sammelpunkt kleinlichen Ehrgeizes und pfäffischer Verschlagenheit, und es mußte ihm schwer fallen, als Hintergrund dieses beschränkten Treibens eine Geistigkeit von weltumspannender Kraft anzuerkennen.

Er hatte lange Jahre in Schweden und Deutschland gelebt — woher er auch seine lange Pfeife mitgebracht hatte — und so Distanz genug gewonnen, um das Gefüge römischer Großmannssucht psychologisch bloßzulegen.

Er wachte aus seinem Grübeln auf und setzte seinen Bericht fort: daß nun Lascari den Griechen in sein Haus aufgenommen habe, daß

sich in dem Nachlaß des Archimandriten tatsächlich eine beträchtliche Menge Lapis und ein Fläschchen des Lebenselixiers gefunden habe und daß der junge Lascari nun ganz unter dem Banne Leftinis stehe. Daß über ein Fortbestehen des Templerordens kein Zweifel mehr obwalten könne und daß die alten Riten des scheußlichen Baphometkultes ganz gewiß im geheimen noch fortleben. Die Worte Leftinis könnten als Beweis dafür gelten. Am Schlusse seiner Ausführungen beschwor er die Eminenzen, Seiner Heiligkeit sofort Bericht darüber zu erstatten, bat um unverzügliche neue Weisungen, erklärte es aber für das beste, wenn eine Vertrauensperson unauffällig zu ihm reisen würde, um selbst alle Maßregeln gegen die Templer zu ergreifen.

Schon wollte er das Schreiben schließen, da läutete es an seiner Tür. Rasch steckte er die Blätter in den Schreibtisch, schloß ab und ging selbst zur Tür, da Giuseppina außer Haus gegangen war.

Es war der Spiritual von Santa Teresa, Abbate Doni. Nach einigen einleitenden Worten nahm er Platz, Bolza stellte die Pfeife in den Ständer und jagte den Kater auf seinen Platz zurück.

Der Abbate sagte, nachdem er seine erste Unsicherheit überwunden hatte: „Sie werden sich vielleicht noch unseres Gesprächs entsinnen, das wir vor einigen Tagen im Kloster geführt haben. Ich komme heute in derselben Angelegenheit zu Ihnen. Mafalda Rossi kann nicht länger im Kloster bleiben." —

„Ja, ich erinnere mich, es handelte sich um eine Laune des jungen Lascari. — Der denkt nicht mehr an das Mädchen, der hat jetzt andere Dinge im Kopf."

„Schade. Dann muß ich meine Anordnungen ändern. Sie darf jedenfalls nicht länger im Kloster bleiben, sie verdirbt alle Nonnen."

Über Bolzas Lippen zuckte es leise: „Bitte, erzählen Sie mir von der Rossi."

„Es war unvorsichtig von mir, daß ich auf Grund einer Empfehlung von seiten unserer Schwesteranstalt in Foligno ihr das Noviziat gestattete. Sie hat nicht die geringste Eignung für den geistlichen Stand. Ihre ganze Seele ist von dem Bild des jungen Mannes erfüllt, von dem Sie mir sprachen. Ihre Leidenschaft, die zwischen brünstiger Liebe und tödlichem Haß rast, verzehrt ihren Körper und bricht in Paroxismen aus, die zum Wahnsinn führen müssen, wenn kein Heilmittel für ihr verwundetes Herz gefunden wird. Das arme Kind tut mir aufrichtig leid. Stundenlang sitzt sie in der Kirche wie geistesabwesend, mit geschlossenen Lidern und unbewegten Lippen. Wenn man sie aus ihren Träumen erweckt, schrickt sie zusammen, Röte jagt wie ein fliegendes Feuer über ihre Wangen und beschämt verbirgt sie sich in ihrer Kammer. Oder im harmlosen Gespräch mit den Nonnen braust sie ohne Ursache plötzlich auf, und man sieht es ihr an, daß sie alle ihre Beherrschung anwenden muß, um nicht in

Beleidigungen auszubrechen. Nennen Sie es Überspanntheit oder nervöse Gereiztheit, es ist doch nur ein Ausdruck einer wahrhaft großen Liebe, die sich verschmäht wähnt. — Es jammert mich ihrer und dennoch bewundere ich die tragische Gewalt ihrer Liebe. Wir müssen den jungen Mann zu ihr führen. Ein Blick von ihm wird alle Verwirrungen ihres Herzens lösen."

„Herr Lascari ist jetzt mit alchimistischen Arbeiten beschäftigt, bei ihm ist ein Grieche, Leftini. Ich halte es für ausgeschlossen, daß er in der nächsten Zeit das Laboratorium verlassen wird. Übrigens war ich genötigt, ihm die Freundschaft zu kündigen."

Der Abbate überlegte, und seine Augen ruhten auf dem Lampenschirm, von dem ein dämmergrünes Licht lau und weich durch das Zimmer flutete.

„So muß er die Präparate des Archimandriten gefunden haben. Daß Sie auf seine Freundschaft verzichteten, das erklärt alles."

Bolza sah ihn groß an. „Wie, Sie wissen? Woher haben Sie diese Wissenschaft? Was bürgt mir dafür — nein, nein, das geistliche Kleid, das Sie tragen, muß Sie vor jedem Argwohn schützen."

„Sprechen Sie es ruhig aus, Professor, ich bin kein Verräter. Hier ist der Beweis", und der Priester zog ein verschnürtes Bündel Papiere hervor, das er auf den Tisch legte. „Ich bitte Sie, diese Schriften persönlich Seiner Eminenz zu übergeben. Es ist dies das letzte Protokoll vom vorjährigen Templerkapitel zu Carcassone. Ja, Bolza, ich bin dem verruchten Orden des Baphomet beigetreten, ich habe alle Sakrilegien und Schändungen mitgemacht, um dem Vatikan untrügliche Beweise in die Hand zu spielen. Hier sind sie, bewahren Sie sie gut. Ich habe mich in der letzten Zeit verdächtig gemacht. Den Totengräber Taddo habe ich heute dabei ertappt, wie er meinen Schreibtisch mit einem Nachschlüssel öffnen wollte. Jeden Augenblick muß ich befürchten, daß mich die Rache der Templer trifft."

„Abbate, Sie haben der Kirche unschätzbare Dienste geleistet! Sie sind ein Held, ich bewundere Sie! Schade, daß ich nicht früher Ihr wahres Wesen erkannt habe! Wir müssen von nun an gemeinsam arbeiten!" Bolza drückte dem Priester ergriffen die Hand und sah ihm ernst ins Gesicht. In diesen Zügen war kein Trug und keine Hinterlist. Klar und offen blickte sein Auge. Sein ergrauendes Haar lag dicht auf dem gewölbten Schädel, seine hohe Stirn, die breiten Backenknochen und das stark entwickelte Kinn sprachen von Mut und Tatkraft. „Ich weiß, daß ich mein Leben aufs Spiel gesetzt habe, aber es mußte gewagt werden. Für den Sieg der Kirche zu sterben, ist meine Pflicht."

„Abbate, ich lasse Sie nicht fort!" rief der Professor bewegt aus. „In diesem Hause sind Sie sicher. Ich werde Monsignore d'Arnoult telegraphisch nach Florenz bitten und die weltliche Behörde auf den Orden der Templer aufmerksam machen."

„Zu spät", winkte der Priester ab. „Taddo hat mich verraten. Ich wußte, daß er sich in jeder Vollmondnacht in die Klosterkirche einschlich, um die tags vorher konsekrierten Hostien zu stehlen, die er dann dem Vorstande der Templer, einem gewissen Ephrem, überbrachte. Um einen solchen Frevel zu verhindern, ließ ich die Konsekrationsworte jedesmal aus. Seit einem Jahr ist jede Messe, die ich in Santa Teresa gelesen, ungültig und Taddo hat wertlose Oblaten gestohlen. Heute ist der alte Kirchendiener des Klosters erkrankt und Taddo mußte als Ministrant aushilfsweise verwendet werden. Und bei der Messe bemerkte er, daß ich die heiligen Worte veränderte, wodurch das Opfer ungültig wurde. In der Sakristei verrieten mir seine höhnischen Andeutungen, daß er mich durchschaut habe. Kaum hatte ich die Sakristei verlassen, als ich ihn im heftigen Gespräch mit Mafalda traf, deren Antworten mir keinen Zweifel ließen, daß zwischen beiden seit einigen Tagen ein Einverständnis betreffs der Templer herrsche. Ich tat, als ob ich nichts gehört hätte, ging in die Kammer des Mädchens und fand zwischen ihren Gebetbüchern Schriften der Templer, voll Wollust und voll Haß gegen die Kirche, und eine Schwurformel von ihrer Hand, in der sie dem Baphomet huldigte. Voll Schrecken und Angst, ob Taddo nicht auch die Nonnen mit dem Gift der Gotteslästerung verseucht hätte, ging ich in ihre Zellen — dasselbe Bild! Das ganze Kloster, dessen Seelenheil mir anvertraut wurde, ist dem Baphomet ergeben! Am Tag strenges Ordensleben, in der Nacht wilde Ausschweifungen wider die Natur! Mein Herz kann es nicht fassen, und doch ist es so! Und es ist meine Schuld, meine Schuld! Weil seit einem Jahr keine gültige Messe gelesen wurde, mußten die Gnadenmittel des Himmels ausbleiben und die Einflüsterungen des Bösen konnten leicht ein geneigtes Ohr finden. O Gott, wie werde ich das verantworten können, wie werde ich die verirrten Seelen zu dir zurückzuführen? Ich wollte das Beste zum Sieg der Kirche, ihre Feinde wollte ich entlarven und unschädlich machen und die nächste Pflicht, das Seelenheil der mir zugewiesenen Frauen, habe ich sträflich verabsäumt!" Ein Schluchzen ging durch seinen Körper, seine Augen wandten sich hilfeflehend an Bolza. „Hochwürden, Ihr Vergehen ist menschlich entschuldbar. Der heilige Eifer für eine große Sache hat Ihre Augen geblendet, daß Sie das Nächstliegende nicht sahen. Ihre kleine Schuld wird durch Ihre großen Verdienste um die Kirche reichlich aufgewogen. Seien Sie getrost, Gott wird Ihre Sünde ebenso verzeihen, wie Sie Monsignore d'Arnoult absolvieren wird. Ich danke Ihnen für Ihre Offenherzigkeit und kann Ihnen ein Geständnis von gleicher Tragweite machen: Lascari hat in der Villa sowohl den Lapis als auch das Elixier Vitae in Händen. Leftini, der sich offen als Anhänger des Baphomet bekannt hat, ist bei ihm. In dieser Stunde ist vielleicht ihre erste Transmutation vollzogen. Die Menge der roten Tinktur in der Elfenbeinkaspel reicht aus, einige Zentner Blei in Gold zu verwandeln. Be-

denken Sie, was das heißt! Ein ungeheuerer Reichtum zur Verfügung unserer gefährlichsten Feinde! Aber eine noch größere Gefahr sehe ich darin, daß Leftini in den Riten der satanischen Magie bewandert ist. Wenn er nun den Lapis statt zu Projektionen dazu benützt, um die Dämonen, die dem Lapis unterworfen sind, in seine Dienste zu bannen? Ein Arsenal der Hölle ist in der unscheinbaren Elfenbeinkapsel enthalten, mit dem er die gottfeindliche Geisterwelt bewaffnen kann. Ein Ansturm von Höllengeistern steht dem Fels Petri bevor, wie ihn die Kirche seit den Tagen des Simon Magus nicht erlebt hat. Der Templerorden jetzt wiederum im Besitze des Lapis! Jetzt fehlt der Kirche der weltliche Arm, der sie im Kampf gegen die Frevler unterstützt. Wie wird sie dem zweiten Ansturm der Anhänger des Baphomet entgegentreten können? Welches Konzil wird Kraft genug haben, sie zu vernichten?"

Der Priester hatte mit steigender Angst und Verzweiflung die Worte Bolzas angehört. „So ist alles verloren: wer kann gegen solche Gewalten ankämpfen? Jetzt gilt es nur, die eigene Seele vor der Verdammnis zu erretten."

„Verzagen Sie nicht, Abbate, die geheimen Kräfte der Kirche sind groß. Hat sie nicht Stürme, die noch gefährlicher schienen, siegreich überstanden? Ist nicht der Beistand unseres Herrn ihr sicherster Hort? Und sehen Sie nicht darin, daß gerade in dem Augenblick, wo Baphomet zum vernichtenden Streich gegen sie ausholt, alle seine Pläne von uns aufgedeckt wurden, einen Beweis dafür, daß der göttliche Meister seine Kirche nicht verlassen hat? Wir beide, ja Abbate, wir müssen uns glücklich schätzen, daß uns die Vorsehung als ihr Werkzeug auserlesen hat, den Plan des Bösen als erste zu durchschauen. Ein Gegner, dessen Pläne man kennt, hat an Gefährlichkeit verloren. In einigen Tagen ist der Vatikan im Besitze aller Pläne der Templer. Er wird dann selbst gegen sie auftreten, und unsere Aufgabe ist zu Ende. Diese kurze Zeit allein heißt es ausharren."

„Verzeihen Sie meine Kleinmütigkeit, Professor! Ihre Worte haben mich wieder aufgerichtet. Es war nur die Angst des Gewissens um die abgefallenen Seelen des Klosters, die meinen Blick getrübt hat. Ihre Worte haben mir den Mut wiedergegeben. Wo es sich jetzt um ein Ganzes handelt, wie konnte mich e i n Teil so erschrecken? Was auch mit mir geschehen mag, ich fühle mich teilhaftig an der großen Entscheidung, die jetzt die Welt auseinanderreißt und die einen jeden zum Bekenntnis für Gott oder wider ihn zwingt."

„Uns ziemt weder Verzagtheit noch Jubel", besänftigte Bolza die Nerven des Priesters, „sondern einzig und allein Mut. Ich glaube, daß es die Templer an letzten Verführungen nicht werden fehlen lassen, um uns auf ihre Seite zu bringen. Ihnen muß alles daran liegen, uns unter allen Umständen zu ihren Anhängern zu machen oder uns zu beseitigen, bevor wir noch ihre Geheimnisse dem Vatikan verraten haben. Hochwürden, Sie müssen auf der Hut sein!

Ich werde dieses Zimmer nicht eher verlassen, als bis Monsignore d'Arnoult es betreten hat. Ihre Papiere werde ich wie meinen Augapfel hüten."

„Bei Ihnen sind sie besser aufgehoben als bei mir. Nun leben Sie wohl. Ich danke Ihnen nochmals für Ihren Zuspruch!" Er reichte Bolza die Hand.

„Ich rate Ihnen ab, jetzt allein durch die nächtlichen Straßen zu gehen. Es ist möglich, daß die Templer auch vor einem Mord nicht zurückschrecken. Bleiben Sie über Nacht bei mir", lud ihn Bolza ein.

„Ich darf nicht. Während wir hier reden, bereiten vielleicht Taddo und Mafalda eine nächtliche Orgie vor. Um allen Verdacht von mir abzuwälzen, muß ich heute noch tun, als ob ich den Templern angehörte."

„Abbate, Sie spielen ein gefährliches Spiel!" warnte ihn Bolza.

„Nein, lassen Sie mich, ich muß alles sehen, um untrügliche Beweise zu haben, wenn das Strafgericht über das Kloster hereinbricht. — Nun, nochmals besten Dank für Ihre Worte und gute Nacht!" Er ging.

Bolza fühlte kein Recht in sich, ihn aufzuhalten. Durch Überreizung der Nerven allein konnte er sich diesen Drang des Abbate nicht erklären. War dessen Herz, ohne daß er es wollte und wußte, durch den langen Umgang mit den Riten der Templer nicht schon in der Gewalt des Baphomet, daß es ihn trotz Verrat und Todesgefahr zu ihm hintrieb? Wie mußte in jenem sein höheres Selbst mit den dunkleren Trieben kämpfen!

Immer, wenn Doni in eine Ekstase geflüchtet war, schreckte ihn das andere Extrem. In einem solchen Augenblick der Reue hatte er die Aufzeichnungen der Templer überbracht. Ganz gewiß war er jetzt bei einer schändlichen Orgie mit den Nonnen! Dieser Mann war ein Untier, eine Ausgeburt der Natur! Bei vollem Bewußtsein könnte kein Mensch diesen Zustand ertragen! Er mußte wahnsinnig sein! Oder stand er immer auf der Seite der Templer und wurde er von diesen zu ihm geschickt, um ihn auszuspionieren? Das wäre ein Streich, würdig des Teufels — und er hatte ihm die Ankunft d'Arnoults mitgeteilt! Dann wäre alles verloren!

Hastig riß er das Bündel Papiere auf, das ihm Doni übergeben hatte. Er erwartete, leere Blätter zu sehen, und war überrascht: Ja, das waren echte Protokolle. Er las und schauerte. —

„Ja, er ist ein Wahnsinniger!"

* * *

Es regnete. Im lauen Wind rieselte der feine Wasserstaub durch die rasch abgekühlte Luft, die von den grünen Hügeln den Duft der Blüten von Fiesole in die Stadt trug. Vom glatten Marmor der Kirchen spiegelte sich das Naß in feuchten Farben, das Rot und Grün des Steins glänzte gesättigt vom Alabasterweiß der umsäu-

nenden Flachsteine. Die Bronzetüren des Baptisteriums gewannen durch die Berieselung des Wassers erhöhte Plastik, die Figuren sprangen hervor, als ob sie sich von ihren Gruppen loslösen und ein eigenes Leben beginnen wollten.

Die belebende Kraft des Regens wird nirgends freudiger empfunden als in den Städten des Südens. Die Seelen nehmen das Naß des Himmels mit gleicher Hingabe auf wie die dürstende Erde, und wie der Baum gierig die Tropfen trinkt, ganz in selige Rührung verzückt, so jauchzt es von tausend Herzen: „Piove, piove!" Die feinen, sprühenden Tropfen werden mit lachenden Gesichtern aufgefangen — hier freut sich ein jeder, ein wenig naß zu werden — und lachend werden sie aus den Haaren geschüttelt.

Aber der Himmel heitert sich wieder rasch auf, die Wolken ziehen meerwärts, und die Gestirne blinken wie vom Regen abgewaschen, mit doppelt strahlender Pracht auf das toskanische Land.

Ein Mädchen trippelte mit hohen Stöckelschuhen beim Baptisterium vorüber, sorgsam bedacht, den spiegelnden Lachen auszuweichen. Im Haar schimmerten die vielen Tropfen wie ein Diadem, ein leichter Shawl schlang sich um die Schultern, deren mattes Weiß durch die vom Regen naß gewordenen Stellen durchsichtig schimmerte. Ihr Gang hatte Rasse und maßvolle Bewegungen, die trotz der raschen Schritte Würde zeigten.

Bei Or San Michele — das Gebäude stand klotzig, kantig da wie ein erratischer Block — wandte sie sich um, als ob sie jemanden, der ihr folgte, erwarten würde. Ihre Blicke schweiften ärgerlich rechts und links durch die Gassen, und ihre Schultern zuckten. Sie blickte hinauf zu den offenen Fenstern, dann sah sie ungeduldig auf die Armbanduhr. Es war acht Uhr. Schon begannen die Lichter aufzuflammen, die sich in den Pfützen grell spiegelten. Nur wenige Menschen gingen hier vorüber, sie sah jedem erwartungsvoll ins Gesicht und ihre Ungeduld gab ihren Zügen ein so strenges Aussehen, daß keiner der Jünglinge sie unziemlich anzublicken wagte.

Ein Mädchen mit einem geschlossenen Regenschirm kam auf sie zu. „Endlich, daß du kommst!" rief die Wartende ihr entgegen. „Aber wo ist Brettigny? Ich warte schon seit einer halben Stunde auf ihn. Ich komme aus Rifredi, ich muß sofort mit ihm sprechen."
„Er kann nicht kommen. Als ich von ihm ging, kam Taddo hereingestürzt und meldete, daß der Abbate zu dem Professor Bolza gegangen sei. Alles ist verraten, Mafalda! Ephrem ist in heller Verzweiflung."

„Du übertreibst, Gilda. Ich komme mit der besten Nachricht, die sich Brettigny nur wünschen kann. Ich habe mit Leftini einige Worte wechseln können. Es geht herrlich! Leftini hat wirklich in Händen, was er erstrebt hat."

Sie bogen gegen die Piazza della Signoria ein, als Gilda fragte: „Und mit Lascari hast du nicht gesprochen?"

„Schweig mir von ihm, ich will diesen Namen nicht mehr hören!" sagte sie heftig und eine leichte Röte flog über ihre Wangen.

„Er ist ein hübscher Junge, er gefällt mir", warf Gilda kokett ein.

„Wie, du kennst ihn? Wo hast du ihn kennen gelernt? Du lügst! Er ist hier in Florenz — du lügst, du lügst!" brach Mafaldas Eifersucht hervor.

Gilda warf den Kopf hochmütig empor. „Brettigny hat ihn mir gezeigt, am zweiten Tag nach seiner Ankunft. Wir prominierten auf der Piazza Vittorio Emmanuele abends bei der Musik. O, die feurigen Blicke, die er auf mich richtete! Er ist ein schöner, liebenswerter Mann!"

Mafaldas Lippen zuckten. Sie fröstelte und preßte den Shawl enger an sich. Gilda fuhr fort: „Und als wir gingen folgte er uns nach, ich fühlte ihn, ohne daß ich mich nach ihm umwandte. Es lief mir wie ein warmer Regen über die Haut. Und als ich zu Hause war und vom Fenster heruntersah, da stand er unten. Ich warf ihm einen Zettel zu."

Mafalda unterdrückte einen Schrei, ihr Herz drohte zu zerspringen. Verrat, Abfall von ihr! Vor ihren Augen schwamm es, die Füße wurden unsicher und sie mußte sich auf Gilda stützen, die ihren Triumph langsam auskostete. Sie gingen gerade über den Arno, in dem sich die Lichter des Ufers, in zwei funkelnden Perlenschnüren gereiht, in immer schwächeren Reflexen spiegelten. Mit erzwungener Kühle sagte sie dann: „Weiter! Warum erzählst du nicht weiter? Was war dann?"

Nun wurde Gilda befangen. Sie wollte mit einer Lüge ihre Enttäuschung verkleiden und der Tonfall ihrer Stimme war nicht mehr echt. „Ach was, wie wird es anders gekommen sein? Aber liebst du ihn denn wirklich noch immer?"

„Ich komme aus Rifredi. Ich sah den Rauch aus dem Schornstein des Laboratoriums aufsteigen und ich weiß, daß er glücklich ist. Frage nicht weiter!"

Gilda fühlte sich durch diese Antwort beschämt und schwieg.

„Lebe wohl!" sagte Mafalda vor dem Kloster und wollte an der Klingel ziehen. Sie hatte ihr Antlitz von Gilda abgewandt.

„Mafalda, du weinst?"

„Laß mich, ich bitte dich!" wollte sie sich ihr entwinden. „Arme, Liebe! So sei doch klug! Ich wollte dich nicht kränken. Verzeihe mir! Auf dem Zettel lud ich ihn zu einem Stelldichein, aber er ist nicht gekommen. Er liebt nur dich."

Mafaldas Antlitz überflog ungläubiges Staunen. „Ist es wahr? Er ist nicht gekommen? Gilda, liebste Freundin, er ist nicht gekommen?"

„Ich kann es dir schwören! Es war nur eine Laune von mir. Übrigens ist Brettigny zu eifersüchtig, als daß er nicht sofort auf eine Untreue käme. Sei unbesorgt, ich werde dir deinen Vincente nicht wegnehmen."

Mafalda war wieder das kleine Mädchen geworden. „Ich danke dir, Gilda. O, wenn du wüßtest, wie sehr —" und ein Schluchzen erschütterte sie, sie schloß ihre Freundin in ihre Arme und ihre Worte brachen aus dem erleichterten Herzen. „Alles würde ich für ihn hingeben, wenn ich ihn nur einmal so in den Armen halten könnte wie dich jetzt. Ich kann dir nicht sagen, wie sehr es mich reut, daß ich ihn zurückgestoßen habe. Ich hätte zu ihm hinstürzen wollen, aber ich konnte es nicht. Ich konnte nicht anders, es war das Übermaß meiner Liebe, und er hat mich nicht verstanden. Und nun bohrt es und wühlt es in meinem Herzen. Jede Stunde sehe ich das Bild vor Augen, das Sprechzimmer des Abbate, das blutige Kruzifix, und wie ein Verdammter höre ich die Worte, mit denen ich mich selbst verflucht habe. Eine Verzweiflung kommt dann über mich, die alle Höllenqualen übertrifft, und ich habe niemanden, niemanden, dem ich mein Herz ausschütten kann. Und aus Verzweiflung, zerknirscht und doch voll Empörung und Trotz, rief ich den Baphomet an, mir zu helfen, weil der Himmel mich im Stich gelassen hat. Aber statt Linderung kam neues Feuer in meine Wunden. Ich bin verloren, hier und im Jenseits. Wie gerne möchte ich mein Herz im Gebet erleichtern, aber ich kann nicht mehr beten. Ein Ende dieser Qual, o Gott, ein Ende!"

Gilda streichelte beruhigend ihr Haar. Mafalda entriß sich ihr und stürzte ins Kloster. Sie hielt den Atem an. Aus dem Speisesaal drang das geile Lachen der abgefallenen Frauen. Dort lobpreisen sie mit unzüchtigen Worten den bocksköpfigen Teufel! Sie preßte die Fäuste gegen die Ohren, um es nicht zu hören. Sie lief wie gehetzt durch den finsteren Korridor, durch den Kreuzgang in den Klostergarten und sank an der Mauer, die den Garten vom Kirchhof trennt, zusammen. Hier war es still. Ihr krankes Schluchzen ging in leises Weinen über, das ihre gepreßte Seele milde erleichterte. Sie blickte auf. Herrlich und göttlich prangten die Sterne.

Drittes Kapitel

Im braunen Tiegel floß das Blei auseinander. Die gehackten Stücke verloren auf einmal ihre Kanten, die Zwischenräume schlossen sich, und die ganze Masse bildete einen ebenen Spiegel, der sich am Rand nach unten wulstete. Das Feuer brannte ebenmäßig, der Blasebalg stieß mit gleicher Kraft den belebenden Wind aus doppelten Nüstern in den weißglühenden Herd. Zwei Augenpaare, die gequollen aus den Augenhöhlen heraushingen, starrten auf den

Tiegel, der ihnen zwei rote Gesichter entgegenstrahlte. Die Hitze hatte ihnen ihre Wimpern und Stirnhaare versengt, die Lippen ausgedörrt und alles Blut in die Schläfen getrieben, auf denen die Adern wie dicke Stricke sich ringelten. Wie ein Alpdruck lag der Blick der Männer auf dem flüssig gewordenen Blei. Kein Laut als das regelmäßige Gehen des Windes im offenen Ofen und das Fauchen der vom Luftzug getroffenen Kohlen. Ganz leise hörte man das Ticken einer Taschenuhr.

Rechts stand eine weiße, links eine schwarze brennende Wachskerze.

Der Grieche drückte Lascari leise am Handgelenk. „Jetzt!" Lascari nahm mit den Fingerspitzen das bereitliegende Wachskügelchen, das ein Gramm des so schmerzlich gewonnenen Lapis enthielt, und ließ es auf das zerflossene Blei fallen. Das sofort flüssig gewordene Wachs zischte mit einer hohen Flamme empor — dann eine furchtbare Detonation wie ein Böllerschuß, flüssiges Blei spritzte herum. Die beiden Adepten waren mit einem Entsetzensschrei zurückgeprallt und brüllten vor Schmerz. Die Hände griffen wie irrsinnig von einer getroffenen Stelle des Gesichtes zur andern. Laut wimmernd schälte sich Leftini breite Plättchen von Blei von der Stirn herunter, Lascari schüttete Wasser auf sein bereits glimmendes Gewand.

Die weiße Kerze war ausgelöscht, die schwarze flackerte wie eine Fackel und warf riesenhafte Schatten über die Wände. Der Blasebalg stand still, über der Kohlenglut zeigten sich bläuliche Flämmchen.

„Verletzt" fragte Leftini den anderen Adepten, der mit ausgespreizten Fingern starr an die Wand gelehnt stand.

„Nein. Und du?" Die Stimme klang brüchig. Seine Hände tasteten an der Wand, als ob sie einen Halt suchen wollten. Die Brust keuchte.

„Was war die Ursache der Explosion? Haben wir nicht alle Regeln der alten Meister befolgt? Hat das Blei Sauerstoff durch zu langes Kochen aufgenommen?"

„Oxydation könnte nicht schaden. Sendivogius ließ einmal das Blei über eine halbe Stunde kochen. Vielleicht ist die Ursache im Wachs?"

„Nein", sagte der Grieche. „Ich befürchte, der Lapis —" „Wie, du zweifelst an ihm?" unterbrach ihn Lascari.

„Das nicht. Aber höre mich an. Die rote Tinktur kann durch mehrmalige Konzentration ihre Wirkung verstärken. Der erstmalig geschaffene Lapis hat die Kraft von 1 : 1000, d. h. ein Gramm kann ein Kilo Blei transmutieren. Mit dieser tingierenden Kraft haben wir gerechnet. Wenn nun eine derartige Tinktur mit sich selbst solviert und neu koaguliert wird, verdoppelt sie ihre Wirkung. Die stärkste Tinktur, die jemals angewendet wurde, war die des Seto-

nius, der mit einem Sechzehntel Gramm ein ganzes Kilo Blei transmutiert hat. Wie, wenn wir es mit einer solchen hochkonzentrierten Tinktur zu tun hätten? Mußte die stark tingierende Kraft, die statt sechzehn Kilo Blei nur ein einziges vorfand, nicht zur Explosion führen?"

Über Vincentes Gesicht flog ein freudiger Schimmer. „Dann hätte der Lapis in der Elfenbeinkugel einen sechzehnfach größeren Wert, als wir ursprünglich angenommen haben. Dann wäre unsere Macht eine sechzehnmal größere?"

„Das wird sich gleich zeigen. Die oberste Bleischicht, die mit dem Lapis in Berührung gekommen ist, muß transmutiert worden sein. Wir müssen das verspritzte Metall zusammensuchen. Ohne Zweifel werden sich darunter auch Goldplättchen finden. — Oder bist du erschöpft, willst du noch weiter arbeiten?"

„Ich spüre keine Schmerzen mehr. Wir müssen suchen!" Lascari rieb sich die vom glühenden Blei getroffenen Stellen — Nase und linke Wange — mit Vaseline ein, zündete die weiße Kerze und eine Petroleumlampe an und suchte mit Leftini den ganzen Raum ab. Der größte Teil des glühenden Metalls war schrägüber gegen die Tür gespritzt, wo es auf die Metallbuchstaben des Wortes Tetragrammaton gefallen war, von denen es sich wie eine Matrize abheben ließ. Das magische Wort lag nun umgekehrt vor ihnen und Lascari buchstabierte: „Notamma —"

„Um Himmels willen, stille!" unterbrach ihn Leftini hastig. „Das Göttliche hat sich durch unsere Tat in sein Gegenteil verwandelt. Mich schauert! — Doch sieh, ist das nicht Gold?" Über den Buchstaben I. N. R. I. zwischen den Querbalken lag ein feines Blättchen Gold. Leftini griff mit gierigen Händen danach und bemühte sich, es mit den Fingernägeln loszulösen. Es glückte und gleichzeitig drang aus dem Holz ein Laut wie ein tiefes Stöhnen hervor. Das Blut erstarrte beiden in den Adern. —

„Du blutest!" schrie Lascari auf. Von der unteren Seite des Goldplättchens fielen einige dicke Blutstropfen lautlos auf den Boden.

Leftini besah mit Schrecken seine Finger. Woher kam das Blut? Das Blättchen war ohne Anstrengung losgesprungen, es konnte ihn nicht verletzt haben. Er wunderte sich und kehrte prüfend das Goldblech um: aus der Vertiefung, welche die heiligen Buchstaben geprägt hatten, sickerte es rot.

„Oh, das Blut des Heilands!" schrie Lascari grauenvoll auf. „Durch unseren Frevel ward es vergossen! Blut, das aus dem göttlichen Herzen für meine Erlösung geströmt ist! Wirf es von dir! Entsetzlicher, deine Hände sind rot!"

Leftini lächelte in sich, und wilde Gier schoß aus seinen Augen: „Es ist Gold, gediegenes Gold, das ich in Händen halte, nicht viel,

aber es ist uns geglückt! Seit mehr als hundert Jahren ist wieder eine Transmutation vollzogen worden. Und ich bin es, der es getan hat! Gold, alchimistisches Gold in meinen Händen! Im zwanzigsten Jahrhundert eine geglückte Projektion!"

„Ich sehe nur das Blut", sagte Lascari, noch immer verstört. „Hast du nicht den seufzenden Laut gehört? Zerschnitt er dir nicht das Herz? O Gott, warum mußte ich dabei unwillkürlich an Mafalda denken?"

„Du bist ein Hasenfuß! Wie kann man nur vor einigen Tropfen Blut erschrecken?"

„Es ist kein gewöhnliches Blut!" sagte mit angstvoller Stimme Lascari. „Ich weiß, was Blut bei magischen Operationen zu bedeuten hat!"

„Kindskopf! Wenn du schon jetzt vor solchen Dingen erschrickst, wie willst du später mit dem Elixier laborieren? Hier arbeitest du nur mit totem Metall, dort aber ist es dein Leib und deine Seele, die du in goldene Unsterblichkeit verwandeln willst. Und die sieben Kurfürsten der Hölle, die du zuvor besiegen mußt, ehe du das Elixier trinkst?"

„Vor ihnen fürchte ich mich nicht, nur vor mir habe ich Angst. Mit einem Schlag, mit einem Seufzer ist alles wieder lebendig geworden, was ich im Streben nach dem Gold unterdrückt hatte. Und ich erkenne, daß es ein Nichts ist im Vergleich mit dem, was ich verloren habe."

„Du bist ein Narr! Laß deine dummen Gedanken. Immer beweist und bestätigt uns nur der Erfolg. Und den haben wir: hier das Gold."

„Es war ein Seufzer aus ihrem Herzen", träumte Vincente vor sich hin.

„Du bist ein Schwächling!" fuhr ihn der Grieche an. „An ein kleines Mädchen zu denken, im Augenblick, wo das Magisterium geglückt ist! Komm, wir wollen den Versuch wiederholen. Wir wollen annehmen, daß wir es mit einer hochkonzentrierten Tinktur zu tun haben, und wollen es mit einem Sechzehntel versuchen. Lösche die Lampe aus, nur die zwei Kerzen dürfen brennen."

Vincente gehorchte wie ein Automat. Seine Seele war nicht bei der Arbeit. Er sah das liebliche Oval eines Mädchengesichts vor sich, das zarte Braun ihrer Wange, das gekräuselte Haar am Ohr — der Eisenbahnzug raste, Telegraphenstangen flogen vorüber und in der Ferne leuchtete Florenz aus dem Grünen auf.

„Frische Kohlen!" kommandierte Leftini, „den Blasebalg wieder in Gang setzen, das schwarze Licht flackert zu stark, beschneide den Docht!" Der Grieche stand bei einer Apothekerwaage, nahm mit einem Löffelchen aus Horn einige Körner der roten Tinktur, wog die gewünschte Menge aus und knetete sie in eine Wachskugel, die er zu gleichen Teilen von der schwarzen und der weißen Kerze genommen hatte.

Aus der Esse sprühten bereits Funken, ein anderer Tiegel wurde aufgesetzt. Leftini schüttete das Bleipulver hinein, das er im Regal in einem Säckchen gefunden hatte. Es zerging leicht, bildete aber oben eine graue Decke, die abgeschöpft werden mußte. Mit einem Eisenstab wurde das Metall gleichmäßig verrührt. Lascari stand mit geringer Anteilnahme abseits und begann seine Verbrennungen zu fühlen. Doch er genoß seinen Schmerz mit der Lust des Bewußteins, das seine Bestrafung als gerecht empfand. Der äußere Schmerz sollte ihn von der Qual des erwachten Gewissens ablenken, das Unbestimmte sollte sich lokalisieren, aber es konnte nicht seine innere Not betäuben.

Auf Leftinis Stirne hatten sich zwei Brandblasen gebildet, die sich in großen Halbkugeln hervorwälzten. Aber er spürte keinen Schmerz und keine Ermüdung. In dem Hornlöffel hielt er das Wachskügelchen über dem zergangenen Blei. Seine Hand schien ruhig zu sein, aber der Schatten an der Wand, der alles vergrößerte, zeigte, wie sehr sie zitterte. Lascari ließ seinen Blick über die Wände schweifen und zuckte zusammen, ein leiser Schrei entfuhr seiner Kehle: der Schatten zeigte hoch oben das Profil des Griechen, die beiden Brandblasen standen wie Hörner von ihm ab, und gaben ihm das Aussehen einer Bocksgestalt. Das Zeichen des Baphomet, des satanischen Bocks.

„Still, störe mich nicht!" stieß Leftini hervor. „Der Augenblick ist gleich da!"

Noch einige Sekunden der Stille. Der Hornlöffel senkte sich immer mehr, das weichgewordene Wachs kroch klebrig, langsam an den Rand, hing dort einige Augenblicke wie festgebannt, bis es die zitternde Hand zum Fallen brachte. Wieder zischte das brennende Wachs auf — aber sonst geschah nichts. Der stockende Atem Leftinis ging in ein Keuchen über. „Das Mengeverhältnis war richtig! Es ist geglückt!" kam es von seinen Lippen. „Nur ruhig! Langsam abkühlen lassen!" Der Blasebalg wurde abgestellt, die Kohlenglut verlor mit einem Male ihren stechenden Glanz. Leftini zog die Taschenuhr und sank erschöpft in einen Stuhl. „Sieben Uhr, sieben Minuten! Gerade im Augenblick als die Sonne sank. Dieser Moment wird im Gedächtnis der Zeiten leben. Wie schwül es geworden ist!" sagte er, wischte sich den Schweiß von der Stirn und öffnete die Dachluke, durch die sich das Licht des Abends und die laue Luft mit breiten Strömen ergossen. In der nahen Kirche begann das Aveläuten einer silberhellen Glocke. Nun kehrten die Bauern heim von den Feldern. Überall war Frieden und Ruhe. Lascari schloß die Augen, und seine Unrast flüchtete in idyllische Bilder. Was wohl Mafalda jetzt tun oder sinnen mochte? Oh, sie war glücklich, sie war in Gottes Frieden geborgen. Ob sie jetzt zur Vesper betete? Vincente hatte einmal hoch im Friaulischen ein abseits gelegenes Kloster besucht und erinnerte sich der mönchischen Andacht.

Plötzlich schreckte ihn ein häßliches Meckern aus seinen Träumen. Eine Ziegenherde wurde unten vorbeigeführt, der Leitbock stieß von Zeit zu Zeit sein widriges Meckern aus, in das die Ziegen mit hellerer Stimme einstimmten.

„Der Baphomet!" schrie Vincente auf.

„Was hast du denn?" fragte ihn Leftini. — Die Glocke verstummte. „Er meldete sich wieder, er gibt mich nicht frei!"

„Narr, ein paar Ziegen, die vorübergetrieben werden, das ist alles!"

Vincente betete den Abendsegen und bekreuzte sich.

„Possen!" fuhr ihn der Grieche an. „Das Metall ist jetzt abgekühlt. Komm und sieh!" Er nahm den Tiegel mit einer Zange vom Gestell und betrachtete die Oberfläche. „Was ist das?" staunte er und seine Hände zitterten.

Die Oberfläche war bleiweiß, eine ebene Masse, von goldenen Fäden durchzogen, die seltsame Zeichen bildeten.

„Die Zeichen des Baphomet, seine Schrift! Ich kenne ihre Bedeutung. Warte, ich komme mit den Büchern!"

Lascari flog in sein Studierzimmer. Leftini konnte es nicht fassen, daß auch dieser Versuch mißglückt wäre. Seine Augen starrten auf die Zeichen, die bald wie geometrische Figuren, wie Kristallnetze zusammenschossen, bald wie krause Hieroglyphen auseinanderflossen. In seinem Schädel dröhnte es dumpf, in regelmäßigen Schlägen wie die Abendglocke vorhin, aber um einige Oktaven tiefer. Was sollte das bedeuten? Warum verhöhnte ihn Baphomet? Die Tinktur war echt und wirksam, daran konnte kein Zweifel sein. Woran lag es also, daß der Versuch nicht vollständig geglückt war? Nicht zu viel und nicht zu wenig. Wo war da die Mitte?

Da kam schon Lascari zurück, einen ganzen Stoß Bücher unter dem Arm. Er schlug ein kleines Buch auf. „Da sieh, die Magia naturalis! Hier die Signaturen der Höllenfürsten! — Da rechts in der Ecke", und er beugte sich über den Tiegel, „das Zeichen des Barbuel! Was das bedeutet, brauche ich dir doch nicht zu erklären. Und wenn du es nicht glaubst, da hast du den Agrippa, da den Eliphas Lévi, da den Papus! Wenn das dir nicht die Augen öffnet, dann ist dir nicht zu helfen! Und da die Akten über den Prozeß des Urbain Grandier! Weil die Dämonen in Spiegelschrift schreiben, mußt du alles umgekehrt lesen!"

„Höhne mich nur! Ja, ich will die Zeichen des Baphomet lesen. Ihr Enträtseln wird mir nicht schwer fallen. Ich kenne alle die von dir genannten Schriften und dazu noch das Dictionnaire infernal des Collin de Plancy. Und wenn mir noch Rätsel bleiben, so wird sie der Großmeister entziffern. Was du für eine Niederlage hältst, bedeutet einen Sieg. Denn der große Baphomet hat mir geantwortet. Die Tinktur ist also echt. Das große Werk muß gelingen, wenn auch nicht

gleich beim erstenmal. Alles hängt von der richtigen Mischung ab. Aber komm, ich bin müde geworden."

Leftini löschte die Lichter aus, schloß und verriegelte die Dachluke, Lascari nahm die Bücher unter den Arm. Sie schlossen, jeder mit seinem Schlüssel, das Laboratorium ab und gingen nach unten. —

Luigi brachte die Abendmahlzeit und einen Brief, der mit der Nachmittagspost gekommen war. Der Poststempel war von Florenz. Lascari öffnete das Kuvert mit dem Dessertmesser und las. „Ich fahre in die Stadt", sagte er, indem er sich erhob.

„Wie, dich interessiert die magische Schrift nicht? Du gehst?" fragte erstaunt Leftini, der eine Orange schälte.

„Du wirst mich nicht entbehren, ich kann dir ohnehin nicht behilflich sein. Ich bin von meinem Advokaten eingeladen worden, ihn ehebaldigst aufzusuchen."

„Gut, ich brauche dich nicht. Aber ich finde es sonderbar, daß dein Interesse für unsere Sache auf einmal erloschen ist. Ich darf doch wenigstens hoffen, daß du über unsere Versuche gegen jedermann schweigst."

„Sei unbesorgt, ich werde nichts sagen, was dir etwa schaden könnte." Lascari warf seinen Kopf zurück, nahm den Hut und ging.

Leftini zog sich in das Studierzimmer zurück, schlug die Magia naturalis auf und verglich die Zeichen. „Der blutende Gottesname des Kreuzes hat ihn widerspenstig gemacht. Weiß er nicht, daß Blut und Gold Brüder sind? Das Blut ist der Preis, das Opfer des Herzens, das für jeden Besitz vergossen werden muß. Wie die Sonne im Aufgang und Niedergang sich blutig verklärt, also wird jede Geburt und jeder Tod mit Schmerzen bezahlt. Und ist es da wunderbar, daß das Gold im Augenblick seiner Geburt sich in Blut hüllt wie ein eben geborenes Kind?"

* * *

Der Advokat Barduzzi bewohnte das zweite Stockwerk eines altertümlichen Hauses in der Via Tornabuoni, schräg gegenüber dem Palazzo Strozzi, dessen dunkle Riesenquadern düster herüberdrohten. Barduzzi hatte es durch einige geschickt geführte Prozesse zu einem ansehnlichen Wohlstand gebracht, den er mit Geschmack zur Schau zu stellen wußte. Der Prozeß Lascari hatte seine Stellung vollends gefestigt. Heute gab er den Freunden seines Hauses ein Fest.

Er stand vor dem Spiegel und betrachtete sich wohlgefällig. Der neue Frack saß tadellos. Das graue Haar leuchtete an den Schläfen auf. „Ja, man wird alt. Im Winter werden wir fünfzig." Er steckte sich eine Hortensia ins Knopfloch, sah noch einmal in den Spiegel und ging in den Salon.

Er hatte erst vor einigen Jahren geheiratet, ein Mädchen von zwanzig Jahren, deren Prozeß gegen ihren Vormund er zugleich mit ihrer Hand gewonnen hatte. So kam Geld zu Geld, und das unerfahrene Kind, das sich aus der Tyrannei eines geizigen Vormundes befreit sah, erblickte in dem alternden Advokaten einen Erlöser, für den ihr romantischer Sinn sich entflammte, so daß es Barduzzi nicht schwer fiel, das Mädchen mit der großen Mitgift an sich zu fesseln. Die Ehe war kinderlos geblieben.

Frau Margherita saß mit Professor Bolza an einem Tischchen und löffelte Eis aus einer geschliffenen Schale. Ihr reiches schwarzes Haar war in einen römischen Knoten geschlungen, über die Stirne lief ein Bandeau aus Goldfiligran, in dessen Mitte ein ovaler, mandelgroßer Smaragd glänzte. Sie hatte ein faltenreiches Seidenkleid an, mit Silberblumen durchstickt und mit schmalen Pelzstreifen verbrämt. Der rechte Fuß wippte über dem linken und zeigte die feinen Knöchel. „Schade, daß Sie den Monsignore nicht mitgebracht haben. Er soll ein hochgelehrter Mann sein", sagte sie und stellte die Kristallschale auf den Tisch.

„Er ist müde von der Reise, Frau Margherita, Sie würden von seiner Gesellschaft nicht viel haben. Noch nie habe ich einen schweigsameren Mann getroffen", sagte Bolza.

„Soll er nicht auch irgendwie mit der Affäre Lascari in Verbindung stehen? Es sind ganz merkwürdige Dinge darüber im Umlauf."

„Nicht daß ich wüßte. Monsignore d'Arnoult ist ein alter Bekannter von mir. Er liebt nicht den Lärm der Gasthöfe und hat es vorgezogen, in meiner bescheidenen Wohnung Quartier zu nehmen."

„Sie sind heute abscheulich", schmollte die Frau. „Professor, Sie verbergen etwas vor mir. Nun gut. Aber mein Mann hat den jüngeren Lascari für heute eingeladen und ich werde aus seinem Munde erfahren, woraus Sie mir gegenüber so beharrlich ein Geheimnis machen. — Er soll übrigens ein hübscher Mann sein, dieser Lascari."

„Ich glaube kaum, daß er kommt. Sie freuen sich umsonst, Frau Margherita."

„Meinen Sie? Nun, wir werden ja sehen."

Da kam Barduzzi mit den ersten Gästen, meist Advokaten, Fabrikanten und Geldleuten, die aufgeregt über die letzten politischen Neuigkeiten debattierten. Ein einziger Müßiggänger war unter ihnen, ein entfernter Verwandter Barduzzis, den er hatte studieren lassen und der sich jetzt den aussichtslosen Beruf eines Poeten in den Kopf gesetzt hatte. Basile Zancani hatte bald in Bolza den einzigen Menschen entdeckt, mit dem man ein vernünftiges Wort reden konnte.

„Liebe Tante", so redete er Frau Margherita an, „ist es wahr, daß der Alchimist Lascari zu uns kommt? Ich freue mich sehr, diesen Mann kennen zu lernen."

„Professor Bolza scheint von ihm mehr zu wissen, als er mir bisher von ihm erzählt hat. Frage ihn, vielleicht hast du mehr Glück als ich."

„Ein Alchimist im zwanzigsten Jahrhundert! Alle Welt verlacht ihn, ich beneide und bewundere ihn. Das ist das einzige Studium, das der Mühe lohnt."

„Wie, Sie haben sich mit dieser Materie beschäftigt?" fragte Bolza, der erst jetzt aufhorchte und den jungen Mann musterte.

„Leider viel zu wenig, als daß ich mir ein Urteil anmaßen dürfte. In Paris bin ich einem geheimen Zirkel beigetreten, der von einem Schüler des Doktor Papus gegründet wurde. Mein Lehrer hatte ein alchimistisches Laboratorium, wenn man die drei oder vier Geräte so nennen darf. Er vertrat die Meinung, daß die Herstellung des Steins der Weisen nicht mehr als drei Goldstücke kosten dürfe. Wie weit er gelangt ist, hat er mir niemals verraten", sagte Zancani.

„Ihr Lehrer war ein echter Forscher. Alle Schriften behaupten, daß die Herstellung der Lapis an keine nennenswerten Ausgaben geknüpft sei", sagte Bolza. „Auch der Ärmste hat die Möglichkeit, den kostbarsten Schatz auf Erden zu gewinnen. Alles Große ist für jedermann zugänglich, ist allgemein. Das Kostbarste liegt im Alltäglichen verborgen, so unscheinbar, daß man es nicht benennen kann. Man muß es nur erleben, man braucht es nicht zu wissen", sprach Bolza.

Zancani flammte in Begeisterung auf, freudig durch die Worte des Wissenden berührt. „Wie deckt sich das alles mit den Worten meines Lehrers! Ja, das ist der wesentliche Unterschied: In der Alchimie kommt es auf das Erleben, nicht auf das Wissen von Formeln wie in der Chemie an."

„Und doch ist alles in den Schriften der alten Alchimisten so unklar", warf Frau Margherita ein. „Mein Vormund hatte einige alte Bücher dieser Art, in denen ich einmal blätterte. Und ich muß gestehen, daß ich nicht eine Zeile daraus verstanden habe. Ich kann nicht begreifen, wie sich ein Mensch darin auskennen kann."

„Sonnenklar, Frau Margherita", sagte Bolza, „sonnenklar ist alles für den, der mit den Augen des Herzens liest. — Ah, tatsächlich, da ist Lascari."

Vincente wurde von Barduzzi seiner Frau vorgestellt. Er spürte ein eigenartiges Fluidum auf sich überströmen, als er ihre Hand für einen Augenblick in der seinigen fühlte. „Zürnen Sie mir noch, Professor?" war seine erste Frage, die er an Bolza richtete, und gleichzeitig schämte er sich ihrer, als ob er eine große Taktlosigkeit begangen hätte.

„Haben sich Ihre Anschauungen seither geändert? — Entschuldigen Sie, Frau Margherita, wir hatten unlängst eine Meinungsverschiedenheit", wandte er sich an sie.

„Verzeihen Sie meine Neugier und die indsikrete Frage, Herr Lascari, aber es sind jetzt so viele Gerüchte über Sie im Umlauf, daß

Sie mein Verlangen entschuldbar finden werden. Ist Ihnen bekannt, was die ganze Stadt von Ihnen munkelt? Ein junger, hübscher Mann — ein Alchimist! Das kann ich nicht glauben!" Und ihre Augen blickten ihn herausfordernd an. Lascari war ratlos. Wie konnte er der schönen Frau antworten?

„Auf ein Wort!" rettete ihn Bolza, der sich dann an die Hausherrin wandte. „Verzeihen Sie meine Taktlosigkeit, ich muß mit meinem Freund einige Worte unter vier Augen sprechen."

„Welche Geheimnistuerei!" wandte sie sich indigniert an Zancani, den sie weiteres über alchimistische Dinge ausfragte.

Bolza suchte mit Vincente eine stille Ecke im Rauchsalon auf und sagte: „Monsignore d'Arnoult ist seit gestern bei mir."

„Er, er selbst, der Gelehrte, der Vertraute des Heiligen Vaters?"

„Ja, er selbst. Er weiß von allem, alle Geheimnisse der Templer sind in seinem Besitz. Das Kreuz wird über den Baphomet siegen wie damals!"

„Woher weiß er die Riten? Wer hat sie ihm verraten?"

„Einer der Templer selbst. Der Abbate des Klosters Santa Teresa hat mir alle geheimen Schriften und Protokolle gebracht. Sehen Sie darin nicht einen Fingerzeig Gottes? Und Sie wollen noch weiter den Griechen bei Ihnen dulden?"

„Abbate Doni — ein Mitglied der Templer? Der Spiritual eines Klosters?"

„So ist es. Das ganze Kloster huldigt dem Baphomet."

Vincente stieß einen Schrei aus. „Stille, ruhig!" warnte ihn der Professor.

„Und Mafalda?" fragte der Jüngling hastig.

„Die Untersuchung wird alles klarstellen. Aus Verzweiflung und Trotz hat sie den Einflüsterungn des Bösen Gehör geschenkt."

„Ihr Herz hat geblutet wie meines. Ach, meine Seele ist nur halb gerettet, solange sie mehr leidet als ich. Führen Sie mich zu Monsignore d'Arnoult! Ich will ihm alles beichten. Wir haben heute eine Transmutation vorgenommen."

„Ist sie geglückt?" unterbrach ihn hastig Bolza.

„Nein, oder nur zum Teil", und Lascari erzählte ihm von der Explosion, von den blutenden Buchstaben des heiligen Namens, von den Signaturen und höllischen Zeichen aus Gold auf dem Blei, welche Leftini jetzt entzifferte.

„Es ist ein Glück, daß ich Sie getroffen habe. Ich muß zurück, um alles dem Monsignore zu melden. Oh, daß ich doch die Bleiplatte sehen könnte."

„Ich werde Sie Ihnen überbringen, ich will alles tun, nur retten Sie Mafalda! Führen Sie mich zu d'Arnoult! Wenn er nicht hilft, bin ich verloren!"

„Ihre Bekehrung kommt zu rasch, als daß ich an sie ernsthaft glauben kann. Lascari, Sie sind ein Spielball Ihrer Leidenschaften. Wer sichert mich davor, daß Sie, sobald Sie wieder im Banne Leftinis sind, ihm die Anwesenheit d'Arnoults verraten! Solange Sie den Griechen um sich dulden, ist an eine Aussöhnung mit der Kirche nicht zu denken. Hier gibt es nur ein Entweder — Oder. Wenn Sie morgen eine neuerliche Metallverwandlung vornehmen und das richtige Mengeverhältnis treffen: wären Sie imstande, die Elfenbeinkugel und das Fläschchen Monsignore d'Arnoult zu übergeben? — Ihr Wankelmut läßt Sie verstummen. Ich bitte Sie, machen Sie kein Aufsehen, man kommt."

Lascari stampfte erregt auf und trennte sich von ihm. In der Gesellschaft fiel seine bleiche Gesichtsfarbe auf, und man umdrängte ihn mit neugierigen Fragen. Am Büfett stürzte er ein Glas eisgekühlter Limonade hinunter, sprach dann noch mit Frau Margherita und Zancani einige Worte, war kurzsilbig und schützte Müdigkeit vor, um sich bald entfernen zu können. Alle ahnten, daß es zwischen ihm und dem Professor eine ernste Auseinandersetzung gegeben haben mußte, aber die Scheu, die jeder ungeistige Mensch vor den Geheimnissen der Seele empfindet, schützte ihn vor lästigem Ausgefragtwerden. Barduzzi erzählte umsonst Spässe aus seiner Studentenzeit, um seinen Gast zu erheitern. Frau Margherita war enttäuscht und schmollte. Sie hatte sich die Begegnung mit diesem interessanten Menschen anders vorgestellt. Um so auffälliger neigte sich ihre Gunst dem jungen Poeten zu, der von der günstigen Gelegenheit, seiner „Tante" den Hof zu machen, ausführlich Gebrauch machte. Ihre Mißstimmung gegen Lascari sollte diesem deutlich kundwerden. Vincente empfand es, wollte sie weiterer Bemühungen entheben und sich vom Hausherrn empfehlen, als ein neues Paar eintrat. Ein modisch geschniegelter Mann und an seiner Seite das Mädchen, die Schöne von der Piazza Vittorio Emanuele, damals in der Nacht bei den Klängen des Triumphmarsches aus Aida. Sie hatte ihn sofort erkannt und nickte ihm leise zu. Er wurde rot, sich mit Beschämung seines nächtlichen Abenteuers erinnernd. Er kam sich unsagbar lächerlich vor. Würde sie ihn öffentlich beschämen, was soll das Zunicken bedeuten? Verlegen sah er sie auf sich zu kommen, er vermied ihren Blick, und sein Auge fiel auf ihren Begleiter. War das nicht der Franzose, der ihn zu Taddo geführt hatte? Er hatte nicht lange Zeit, seine Erinnerungen zu ordnen, da kam der Graf auf ihn zu und stellte ihn dem Mädchen vor: „Sehr erfreut, Herr Lascari, Sie wieder einmal zu sehen. Gestatten Sie — meine Freundin Gilda Maffei, die schon seit langem den Wunsch äußerte, Sie kennenzulernen."

Vincente stammelte einige Artigkeiten. Brettigny hatte Mitleid mit ihm und ließ ihn mit Gilda allein.

„Verzeihen Sie mir, Fräulein Maffei, daß ich damals so zudringlich war. Ich kann es mir selbst nicht erklären, was für ein Geist in mich gefahren war. Es ist nicht meine Art, Frauen in der Nacht zu verfolgen und auf Abenteuer auszugehen. Die Musik, die laue Nacht, die Schönheit und Anmut ihres Ganges —."

„Und doch kenne ich einen, der zum Stelldichein nicht gekommen ist."

„Der Wind war eifersüchtig. Er hat das Papier über die Klostermauer entführt. Wie kann ich meine Schuld gutmachen?"

Sie setzten sich an ein Taburett. Frau Margherita ging am Arm Zancanis vorüber, und ihr Blick streifte die beiden flüchtig.

„Mein Freund hat mir viel von Ihnen erzählt. Er rühmt Ihr großes Wissen und Ihren Charakter. Ihre Villa in Rifredi soll unbezahlbare Schätze enthalten. Aber es ist doch nicht wahr, daß Sie schon wochenlang dort in Büchern vergraben leben? Ich bin jeden Samstag bei der Musik auf der Piazza, bald allein, bald in Gesellschaft Brettignys oder eines seiner Freunde."

„Ja, es ist wahr, ich habe mein Haus seit zwei Wochen nicht verlassen. Ich habe mich in eine größere Arbeit eingesponnen, die mich wohl noch viele Wochen völlig in Anspruch nehmen wird. Daß ich heute mein Arbeitszimmer verlassen habe, ist nur ein Akt der Pflicht und Höflichkeit dem Advokaten gegenüber, dessen Scharfsinn und Ausdauer mich in den Besitz einer ungeahnten Erbschaft gesetzt haben."

„Schade!" Ihr Kettenarmband klirrte bei der hastigen Bewegung. „Sie sind jung und hübsch. Hüten Sie sich, daß Sie es nicht einmal bereuen, Ihre Jugend versauert zu haben! Kann Sie denn gar nichts mehr außer Ihren Büchern verlocken? Leugnen Sie es nicht, daß Sie Ihrem Innern Gewalt antun. Es ist unnatürlich, die Rechte des Alters durch übertriebenen Fleiß vorwegnehmen zu wollen. Und wenn Sie wirklich alles erreichen, wonach Sie forschen, wenn der Ruhm Ihren Namen über alle erhöht: sind Sie dann wirklich innerlich glücklich geworden, wird dann das Herz nicht einsam und elend sein?"

Vincente fühlte sich getroffen und suchte nach einer Antwort. Warum hatte jede Frau ihm gegenüber Recht? Warum konnte er ihren Augen nicht standhalten?

„Das Recht auf Einsamkeit hat nur der, der mit dem Leben abgeschlossen hat, dem die Welt nichts mehr zu bieten hat. Aber Ihre Sinne sind noch lebendig — Lascari, ich habe es gespürt, als damals Ihre Blicke mich trafen. Sie sind eine eigentümliche Mischung von Liebhaber und Mönch."

„Es liegt ein besonderer Reiz darin, von den Lippen einer schönen Frau Worte zu hören, die gleichzeitig das höchste Lob und der ärgste Tadel sind. Gilda, Sie sind nicht nur schön, sondern klüger, als es

ihre Schönheit zulassen sollte. Schade, daß Sie nicht die priesterlichen Weihen haben! Ihnen möchte ich eine Generalbeichte meines Lebens ablegen. Die größte Buße wäre es für mich, nicht Ihre entzückende Hand küssen zu dürfen."

„Spotten Sie nur, Lascari! Ich würde Sie nicht früher absolvieren, bevor Sie nicht alles gutgemacht hätten, was Ihre verführerischen Blicke auf dem Gewissen haben. Oder können Sie behaupten, daß Sie noch noch niemals ein Mädchen unglücklich gemacht haben?" Ihr Blick drang so tief in Vincente ein, daß er fürchtete, er könnte das Geheimnis seines Herzens entdecken. Sein Widerstand fühlte sich schwach werden, und schon wollte seine Leidenschaftlichkeit aufbrausen, aber er erwiderte ruhig: „Ich bin weder Mönch noch Wollüstling, Fräulein Gilda! Mein einziges Trachten geht vorläufig dahin, Wissen und Erkennntnis zu erwerben. Manchmal könnte ich mir vor Verzweiflung darüber die Haare ausraufen, wie dumm und unwissend ich bin. Dreiundzwanzig Jahre alt, und ich weiß so gut wie nichts!"

„Also Gelehrter, Philosoph. Hu, wie überlegen! Kein Wunder, daß man die kleinen Mädchen verachtet. Aber hüten Sie sich nur, daß wir uns nicht einmal an Ihnen rächen! Ich werde es nicht sein, aber wenn Sie einmal wirklich Liebe empfinden werden: wie ein Kartenhaus im Sturm wird Ihre Wissenschaft zusammenstürzen!"

Gestern hätte ihr Lascari noch antworten können, heute mußte er verstummen. Wie konnte sie in seiner Seele lesen?

„Wenn es so kommen sollte, werde ich mit Freude meine Liebe bekennen."

„Und doch heucheln und lügen Sie, Lascari. — Warum werden Sie so plötzlich rot?"

Hier war aller Widerstand vergebens. „Gilda, wieso wissen Sie davon? Niemandem außer dem Professor Bolza habe ich ein Wort davon gesagt. Ich beschwöre Sie!"

Gilda ließ ihn einige Augenblicke warten und sagte dann mit einem unmerklichen Ton der Überlegenheit: „Mafalda ist meine Freundin, ich kenne sie von Foligno her. Ich weiß alles, sie hat mir ihr Herz ausgeschüttet, ich besuche sie täglich im Kloster. Sie trägt noch ihr weltliches Kleid, und wenn sie Erlaubnis zum Ausgang hat, gehen wir zusammen spazieren."

„Sagen Sie, Gilda, sie haßt mich wohl sehr?" stieß er in Freude und Angst hervor.

„Darüber will ich nicht sprechen. Ich weiß nicht, ob ich dazu ermächtigt bin", wich sie aus.

„Spannen Sie mich nicht auf die Folter! Ich bitte, ich beschwöre Sie, sagen Sie mir, welches ihr Gefühl gegen mich ist! Nur das eine will ich wissen, sonst nichts. Liebste, schönste Gilda, ich gönne Ihnen Ihren Triumph über mich, verachten Sie mich, ich bin ein Heuchler

und Schurke, rächen Sie sich an mir, wie Sie wollen: aber erzählen Sie mir von ihr! Nur eine kurze Zeit war ich in ihrer Nähe, in töricht-seliger Liebe, und nimmer kann ich sie vergessen. Wie lange dauert noch das Noviziat? Sie will doch nicht im Ernst den Schleier nehmen? Leidet sie Mangel? Ist sie glücklich?" überstürzten sich seine Worte und seine Hand hatte die Rechte Gildas gefaßt, die er — stellvertretend die Hand der Geliebten — stürmisch liebkoste.

„Was fällt Ihnen ein?" entzog sie ihm rasch die Hand. „Frau Margherita hat es bemerkt. Sehen Sie nur ihren empörten Blick! — Sie sind ja ein Kind! Wie kann man sich nur so auffällig benehmen!" strafte sie ihn.

„Verzeihen Sie mir! Es hat mich so plötzlich überwallt. Ich werde gehorsam sein, Gilda, ich werde mich bezähmen, obwohl mir zu Mute ist, daß ich alle Welt umarmen möchte! Sehen Sie, ich bin ruhig. Aber jetzt erzählen Sie, erzählen Sie!"

„Ich kenne mich in ihr nicht aus. Sie ist manchmal in einer inneren Erregung, daß ich mich fürchte, mit ihr darüber zu sprechen, und dann wieder in einer hoffnungslosen Traurigkeit, die mir an das Herz greift."

„Sprach sie jemals davon, daß sie mich verachtet, daß sie mich haßt?"

„Sie fiel mir einmal unter Schluchzen um den Hals und gestand mir ihre hoffnungslose Liebe. Ja, sie liebt Sie, Lascari, mit einer Liebe, für die sie selbst die Qualen der Hölle erdulden würde."

Vincente wurde bleich. Hatte ihm nicht Bolza kurz vorher erzählt, daß das ganze Kloster Santa Teresa sich dem gräßlichen Baphometkult ergeben hatte? Durch seine Schuld, durch Verzweiflung getrieben, hatte sich die Geliebte dem Bösen in die Arme geworfen, um die Feuer des Herzens durch andere Feuer zu übertäuben. Die Worte Gildas brannten wie glühende Tropfen in seiner Seele. Es gibt eine Ratlosigkeit, die schon jenseits der Verzweiflung liegt, wo die Seele sich aushöhlt und das Herz wie im luftleeren Raum vereist. Solange noch eine Leidenschaft zittert, klingt und dröhnt das Blut, aber wenn sie sich gegen sich selbst kehrt und sich auflöst, dann bleibt nur ein Grauen als Bodensatz übrig, so unsäglich traurig, daß die Sinne stumpf werden und farblos erlöschen. Dieser Zustand erschüttert im Anschauen der Ewigkeit, die formlos und gestaltlos im Chaos sich auflöst.

Vincente fühlte nichts, empfand nichts. Nur das Gewissen, das Wissen um seine Schuld wogte wie in Nebeln in ihm auf und ab.

„Ich danke Ihnen, Gilda, ich weiß, was ich jetzt zu tun habe. Noch kann alles gerettet werden. Schon morgen wird alles entschieden sein."

„Was haben Sie vor?" Gilda erschrak vor seinem Gesicht, dessen Muskeln hart wurden wie Bänder von Eisen und Stahl. Hatte sie ihm nicht zu viel verraten? Brettigny hatte sie ausdrücklich gewarnt und

ihr angeraten, sich vor Lascari in acht zu nehmen. Sie sollte nach seiner Absicht als Lockmittel dienen, um ihn um so sicherer auf ihre Seite zu ziehen. Was plante er nun?

Sie wollte die peinliche Situation retten und sagte lächelnd: „Gott, wie können Sie nur das gleich so ernst nehmen? Sie ist ein junges, unerfahrenes Kind, das leicht von einem Extrem ins andere fällt. Der ganze Baphometkult der Nonnen ist nichts weiter als eine harmlose Geheimbündelei. Das eintönige Klosterleben führt die sonst unbeschäftigte Phantasie auf Abwege, die nichts anderes sind als ein unreifes Ausschweifen der Sinne, die ihre natürliche Befriedigung nicht finden können. So wie Schulmädchen ihre Phantasie an Nichtigkeiten erhitzen, die wir gar nicht beachten, so halten sich die armen Nonnen für schon weiß Gott wie verrucht und sündig, wenn sie alle Monate einmal an die natürlichen Vorgänge des Körpers denken. — Ich verstehe Sie nicht, Lascari. Statt über die Gewißheit, daß sie Sie liebt, in Freude auszubrechen, machen Sie sich Gewissensbisse über etwas, was es in Wirklichkeit gar nicht gibt."

„Es wird Ihnen nicht glücken, das nächtliche Treiben im Kloster zur Harmlosigkeit abzuschwächen. Ich weiß sehr wohl, worum es sich handelt und weshalb Herr Brettigny sich bemüht hat, mich auf seine Seite zu ziehen."

„Das ist empörend! Nun werden Sie gar behaupten, daß ich Sie habe einfangen wollen! Wer ist mir damals in der Nacht gefolgt? So danken Sie mir, daß ich mich Ihrer bei Mafalda angenommen habe?" Sie war im Begriffe aufzuspringen und Lascari mit einem empörten Blick zu verlassen, als dieser mit bittender Gebärde ihre Hand ergriff und sie sanft auf den Stuhl niederzwang.

„Gilda, so lasse ich Sie nicht von mir! Ja, ich bin undankbar und schlecht, weil ich nur immer an mich zuerst denke. Verzeihen Sie meine Heftigkeit! Ich bin Ihnen für jedes Ihrer Worte dankbar, weil ich nun auch den Weg zur Rettung weiß."

„Was wollen Sie tun? Ich habe ein Anrecht, es zu wissen", heischte sie gebietend.

„Gilda, so wahr ich Ihnen dankbar bin, so sehr muß ich darauf bestehen, daß zwischen uns beiden keine Komödie gespielt werden darf. Sie sind als Freundin des Vicomte auf Seite der Templer — leugnen Sie nicht, ich weiß durch Leftini alles. Ich selbst habe lange geschwankt und schon schien es, daß ich mich dem Griechen ergeben wollte, da wurden meine Augen noch zur rechten Zeit geöffnet. Was ich tun werde? Nichts für mich, alles, um Mafalda dem blasphemischen Kloster zu entreißen."

„Also offene Feindschaft gegen uns. Und die alchimistischen Präparate des Archimandriten? Und Leftini?" spionierte sie.

Brettigny hatte sich von einer Gruppe losgelöst und kam auf sie zu. „Nun, Herr Lascari, darf ich um die Ehre bitten, mich einmal zu besuchen? Ich nehme doch an, daß zwischen uns alle Mißverständnisse beseitigt sind. Gratuliere übrigens zu den Erfolgen. Ich wäre glücklich, wenn Sie mir einmal den Zutritt zu Ihrem Laboratorium gestatten würden."

„Wie, Sie wissen bereits davon?"

Gilda warf ihm einen Blick zu, daß er davon schweigen solle. Er aber verstand nicht und sagte: „Da Sie nun endlich auf unserer Seite stehen, kann ich Ihnen verraten, daß wir täglich von Leftini auf dem laufenden gehalten wurden."

„Herr Graf, das ist empörend! Was gibt Ihnen ein Recht, mich für den Ihrigen anzusehen? Vielleicht haben Sie sich gründlich getäuscht."

„Ich warne Sie, Lascari, doppeltes Spiel zu treiben! Hüten Sie sich! Unsere Vereinigung hat Mittel in Händen, Sie gefügig zu machen und die Verräter zu strafen."

„Sie drohen umsonst. In kürzester Zeit, vielleicht schon morgen, wird ein Strafgericht über die Templer hereinbrechen, das diese Gemeinschaft gründlicher heimsuchen wird als vor sechshundert Jahren."

Brettigny lächelte höhnisch: „Der Herr will sich rechtzeitig salvieren? Es wird Ihnen nichts nützen. Worauf Sie anspielen, ist uns bekannt. Dieser Monsignore d'Arnoult wird uns nicht gefährlich werden. Wenn Sie keine stärkere Waffe haben, drohen Sie umsonst. Sie wissen wohl nicht, daß wir ein weitverzweigtes Netz von Kundschaftern haben, daß wir von allem unterrichtet sind."

„Ich habe mich entschieden. Und daß Sie es wissen: alle Protokolle und Geheimschriften der Templer sind in Händen des Monsignore d'Arnoult."

Brettigny erblaßte und wollte den Saal verlassen. „Halt, Sie gehen nicht früher weg als ich!"

„Verräter, das werden Sie büßen!" An Gildas Hand klirrte das Armband. „Doni hat uns verraten", flüsterte sie Brettigny zu. „Taddo hat uns in letzter Zeit oft gewarnt und uns geraten, ihm das Amt des Schriftführers wegzunehmen. Kein anderer als er kann es getan haben."

„Komm!" Man verabschiedete sich kurz von dem Gastgeber, Bolza warf noch einen warnenden Blick auf Lascari und die drei verließen gemeinsam das Zimmer, ohne ein weiteres Wort miteinander zu reden.

An der Ecke beim Palazzo Strozzi standen die Lohnautomobile. Lascari fuhr nach Rifredi, Gilda und der Franzose jagten über den Arno zum Kloster Santa Teresa.

• • •

Mitternacht war längst vorüber, als Lascari in seiner Wohnung ankam. Er hatte vom letzten Polizeiposten für alle Fälle zwei Männer für den Fall mitgenommen, daß Leftini Widerstand wagen sollte. Er bat sie, im Vorzimmer zu warten, und trat in sein Studio ein. Der Grieche hatte mehrere Blätter mit seltsamen Zeichen, die wie Krähenfüße aussahen, vor sich. Sein Gesicht glühte vor Arbeit. Auf dem Schreibtisch lagen Bücher wirr durcheinander. Vincente sprach kein Wort und blickte ihn durchdringend an.

„Ich habe das meiste!" frohlockte jener. „Alles ist nur in Spiegelschrift zu lesen, einige Zeichen sind mir noch nicht klar. Höre, es sind Signaturen der Erzintelligenz und des Erzdämoniums der Sonne! Die anderen Zeichen sind nach dem magischen Quadrat der Sonne in Zahlen und hebräische Buchstaben aufzulösen. Die Entzifferung der untersten Zeichen, die in Wirklichkeit die obersten sind, ist mir lückenlos geglückt. Der Dämon teilt uns mit, daß unser Lapis echt und richtig ist, aber daß er seine tingierende Kraft durch die erdmagnetischen Schwankungen der letzten hundert Jahre sehr eingebüßt hat. So wie er jetzt ist, hat er nur eine tingierende Kraft von 1 : 600. Wenn man ihn aber mit einer geringen Menge der Materia Prima solviert und neu koaguliert, gewinnt er seine ursprüngliche Kraft von 1 : 16.000. Und ich habe die Prima Materia, keiner der jetzt Lebenden kennt sie außer mir und dem Großmeister der Templer! Schon morgen wollen wir den ermatteten Phönix neu beleben. — Wie, du redest kein Wort?" Noch einmal kämpfte Lascari den schweren Kampf zwischen Gott und Teufel. Und seine Stimme klang schwach, doch entschieden.

„Leftini, Sie werden sofort dieses Zimmer verlassen. Wir sind geschiedene Leute. Hier, dieser Scheck wird Sie für Ihren Zeitaufwand entschädigen. Draußen wartet das Automobil. Sie müssen es sich gefallen lassen, begleitet zu werden, wenn Sie Widerstand wagen sollten. Ich bin Herr in meinem Haus."

„Das ist ja Wahnsinn!" schnellte Leftini auf. „Was ist in dich gefahren?"

„Ich ersuche Sie, mich nicht mehr zu duzen, sondern meinen Verfügungen zu gehorchen."

„Schurke!" brüllte der Grieche auf und seine Fäuste ballten sich gegen ihn. „Um mein Lebenswerk willst du mich betrügen. Aber solange du die Materia Prima nicht hast, ist der Lapis von geringem Wert. Ich allein kann ihn zur höchsten Wirksamkeit steigern. Und

jetzt willst du mich davonjagen? Was?" und er ging drohend auf ihn los, mit wutentstellten Zügen und hassenden Blicken.

„Keine Szenen, sonst muß ich die Polizisten rufen! Worauf warten Sie noch?" Seine Stimme klang unerbittlich und ließ an dem Ernst seiner Worte nicht zweifeln. Die Fäuste des Griechen sanken herab und seine Züge entspannten sich.

„Ich hab einmal vor Ihnen gekniet und wie ein Hund um Mitleid und Erbarmen gewinselt. Erwarten Sie nicht, daß ich es nochmals tue. Statt mir zu danken und mich zu bitten, mich weiter für Sie arbeiten zu lassen, jagen Sie mich von dem erfolgreich begonnenen Werk davon. Ohne mich sind Sie hilflos, mit mir vereint ein Großer der Welt. Ohne mich ist für Sie das Elixier wertlos oder gefährlich, ich allein kenne seine Anwendung. Und das alles werfen Sie jetzt weg? Nein, das kann Ihr Ernst nicht sein! Ich weiß, Sie kommen von dem Professor Bolza, diesem bigotten Menschen, der Ihnen die Hölle heiß gemacht hat, um sich selbst in den Besitz des Lapis zu setzen. Und Sie durchschauen nicht seine Absicht, daß er Sie betrügen will? Vincente, Sie sind überreizt, gehen Sie schlafen! Morgen werden Sie erkennen, in welches Netz Sie hätten fallen sollen. Ich habe Nachsicht mit Ihren Nerven und will mich morgen an Ihre unsinnigen Worte nicht mehr erinnern."

Diese Worte, ein letztes Appellieren an die Freundschaft, verfingen nicht.

„Reden Sie nicht von Betrug! Wer verriet täglich unsere Arbeiten an Brettigny. Sie haben sich bei mir eingeschlichen, um mich ausspionieren zu können und dann, wenn die Experimente geglückt wären, mir den Lapis und das Elixier zu stehlen. Das ist nicht das erstemal, daß Sie auf Diebstahl ausgegangen sind."

Diese Worte trafen Leftini wie ein Peitschenhieb ins Gesicht. Alles Blut war aus seinem Antlitz gewichen und seine Nasenflügel bebten. Seine Lippen zuckten, aber er verbiß den Fluch und sprach mit scharfer Stimme, die wie ein eisiger Hauch über Lascari fuhr: „Das alles wird der große Baphomet rächen!"

Lascari öffnete die Tür mit hinausweisender Geste. Leftini nahm den Geldschein zu sich und ging, ohne einen weiteren Blick zu wechseln. Schlug hinter sich die Tür zu.

Vincente hörte die Tritte der Polizisten auf der Treppe. Leftini sprach mit ihnen einige Worte. Luigi schloß das Haustor auf. Der Motor wurde angekurbelt, das Auto raste davon in die Nacht.

Wie nach einem heftigen Gewitter löste sich Lascaris Seele befreit in ein stummes Dankgebet auf.

Und plötzlich gab es seinem Herzen einen Stich: Mafalda! Sie war in den Händen seiner Feinde! Seine Kehle schnürte sich zusammen.

er wollte schreien, Leftini zurückrufen — zu spät! Was hatte er getan! Statt die Geliebte zu retten, war er nur auf sich bedacht gewesen. Ihm nach! Er taumelte auf, seine Knie schlotterten, sie konnten ihn kaum bis zur Tür bringen. Er wollte Luigi rufen, aber seine Lippen brachten nur ein schwaches Stammeln hervor. Der eisige Luftstrom, den er bei Leftinis letzten Worten gespürt hatte, wehte ihn aufs neue mit Schauern an.

Er wankte zurück an den Tisch, und sein Haupt fiel schwer auf die Zeichen des Baphomet.

• • •

Giuseppina, die Haushälterin des Professors Bolza, war eben aus der Frühmette nach Hause gekommen, legte die kurze Mantille ab und begann Feuer zu machen. Der Kater Caracalla, der auf der Herdplatte schlief, wurde durch das Prasseln des Holzes aufgeweckt, dehnte sich gähnend und sprang mit einem Satz von dem immer heißer werdenden Eisen. Giuseppina goß ihm seine Morgenmilch in den Napf und schmatzelnd begann er zu schlürfen. Die Magd hantierte mit der Kaffeemaschine, schüttelte die prallen Bohnen auf und drehte die Kurbel, während Caracalla, der sich behaglich den Mund leckte, dem täglich sich wiederholenden Schauspiel zusah. Da schrillte draußen die Glocke.

„Gott, wer kommt denn in aller Herrgottsfrühe! Habe ich nicht oft genug dem Bäcker gesagt, daß er nur klopfen, aber nicht läuten soll?" Sie stellte unwirsch die Kaffeemaschine hin und öffnete. Ein junger Mensch mit zerrauften Haaren wurde sichtbar. „Wecken Sie sofort den Professor, ich muß unbedingt mit ihm sprechen! Sie kennen mich doch? Ich heiße Vincente Lascari."

„Aber jetzt, um sechs Uhr früh? Der Herr hat doch Besuch, einen Monsignore aus Rom. Das geht doch nicht! Sie sind beide sehr spät schlafen gegangen."

„Ich muß ihn sofort sprechen! Jede Minute ist kostbar!" Seine Gesten waren übertrieben wie die eines Irren. „Wenn Sie mich nicht anmelden, gehe ich selbst zu ihm. Es handelt sich um eine äußerst dringende Sache!" schwoll seine Stimme an.

„Giuseppina, laß ihn herein!" ertönte von innen Bolzas Stimme. Lascari ließ es sich nicht zweimal sagen, riß die Zimmertür auf — der Kater schlüpfte geschmeidig ein — und trat in das Schlafzimmer, wo Bolza gerade seinen Schlafrock zuknöpfte.

„Wir müssen sofort nach Santa Teresa! Wecken Sie Monsignore d'Arnoult! Ich habe furchtbare Angst, daß Mafalda etwas widerfahren ist."

„Was ist geschehen, wie sehen Sie aus, Vincente? Es ist ja kaum halb sieben?"

„Ich habe Leftini von mir gejagt, ich will nichts mehr mit den Templern und dem Baphomet zu tun haben. Retten Sie Mafalda! Da sich

die Schurken an mir nicht rächen können, werden sie es an Mafalda tun, um mich zu treffen. Kaum hatte ich den Griechen aus meinem Haus gewiesen, da kam mir diese Erkenntnis. Zu spät! Die Glieder versagten mir den Dienst, ich bin ohnmächtig geworden. Nur schnell nur schnell! Kaum war ich erwacht, so bin ich hergekommen. Helfen Sie mir, Sie und der Monsignore! Ich ahne Schreckliches! Vielleicht kommen wir noch nicht zu spät", stieß der erregte Jüngling hervor. „Sie haben unüberlegt gehandelt, Vincente, daß Sie nicht einen Tag zugewartet haben. Aber jetzt ist es zu spät, Ihnen Vorwürfe zu machen. Besorgen Sie rasch einen Wagen, indes wir uns ankleiden." Ohne Gruß stürzte Lascari davon und schmiß den ihm entgegentretenden Kater um, der jämmerlich drauf los miaute. Diese Klagetöne weckten den Gast, Bolza trat zu ihm und teilte ihm in kurzen Worten die Besorgnisse Lascaris mit.

„Ja, wir müssen gehen! Dieser unbesonnene Mensch! Er hat meinen ganzen Plan umgeworfen. Nur schnell!'

In einigen Minuten waren sie bereit. Lascari wartete ungeduldig im Vorzimmer, wie auf Nadeln, und zählte die Sekunden. Er stürmte ihnen voraus in den Wagen, die beiden folgten.

„Armer Caracalla! Ist dir der junge Herr auf die Pfote getreten?" streichelte Giuseppina den Kater. „Aber dafür sollst du jetzt ein Schälchen Kaffee bekommen, und der garstige Herr bekommt nichts! So ein Sausewind! Kommt da in aller Früh' und jagt unsere Herren aus dem Bett. Wenn ich seine Mutter wäre, dem würde ich den Kopf schön zurechtsetzen."

Da kam der Bäckerjunge, dem sie brühwarm die ganze aufregende Geschichte mit vielen Ausschmückungen erzählte.

• • •

Es dauerte ziemlich lange, bevor die Schwester Pförtnerin öffnete. Monsignore d'Arnoult gab sich als vom Heiligen Stuhl bevollmächtigter Generalvisitator zu erkennen und verlangte, unmittelbar zum Spiritual geführt zu werden. Ein gehöriger Schreck überfiel das Weiblein, sie stand sprachlos da, der Schlüsselbund entfiel ihren zitternden Händen. „Sie haben doch verstanden. Worauf warten Sie noch?" Die drei waren eingetreten und schritten den dumpfigen Korridor entlang. Sie gingen an der Kapelle vorüber, deren Tür offen stand. „Die Sonne ist schon längt aufgegangen. Warum sind die Schwestern nicht bei der Frühmesse?" fragte d'Arnoult die Pförtnerin, die nachgelaufen kam. „Wann liest denn der hochwürdige Herr die Messe? Und was ist denn das für ein Geruch?" fragte er sie. Statt des in Klöstern gewöhnlichen Kerzen- und Weihrauchduftes, der sich mit dem Geruch frisch gewaschener und gestärkter Wäsche mischt, quoll es aus der Kapelle wie beizender Holzrauch, den aufgesprengtes Kölner Wasser übertäuben wollte. Der Visitator griff in

das Weihwasserbecken, um sich zu bekreuzen — es war leer. Die Pförtnerin schloß das Sprechzimmer auf, das an den Schlafraum des Abbate grenzte. D'Arnoult klopfte und begehrte Einlaß. Niemand antwortete, nichts rührte sich. „Sollte der Abbate vielleicht nicht zu Hause sein? Sie müssen es als Pförtnerin doch wissen", wandte er sich an das verschüchterte Weiblein.

„Er ist ganz bestimmt zu Hause, er ist seit drei Tagen überhaupt nicht ausgegangen. Er hat die Abendmahlzeit bei uns eingenommen und ist bald zu Bett gegangen. O Gott, was wird das werden?!" seufzte sie, indem sie sich bekreuzte.

„Wir wollen eintreten", sprach der Monsignore und legte die Hand prüfend auf die Klinke. Sie gab leicht nach, die Tür öffnete sich, sie traten ein.

Das Bett war unberührt. Da — Lascari schrie auf — gewahrte man die Gestalt des Priesters in hockender Stellung, den Kopf vornübergefallen.

„Abbate! Stehen Sie auf!" rief ihm Bolza zu. Er rührte sich nicht.

„Seine Hände halten ein Kruzifix umklammert", sagte d'Arnoult, der seinen Kopf aufrichtete. „Er ist tot!"

Die Schwester bekreuzte sich. „Rasch um einen Arzt!" rief Bolza. Lascari wollte sich entfernen.

„Es ist überflüssig. Er ist tot. Sehen Sie, auf seiner Brust!" Er hatte das Kruzifix aus den steifen Händen genommen, und seine Hand spürte etwas Knolliges unter sich, das schwarz glänzte. Er faßte es, es war das Heft eines Stiletts, das er langsam aus der Leiche zog. Der Stahl leuchtete wie ein Blitz in seiner Hand. Es war eine schmale, kaum fingerbreite Klinge. „Die Templer sind uns zuvorgekommen, es ist ihr Werk. Sehen Sie im Heft die Zeichen!" Bolza nahm das Stilett prüfend in die Hand und bemerkte in kaum erkennbarer Größe einen Totenkopf, darüber das Wort AMASARAC, zwei Stierhörner, darüber ASARADEL, einen Katzenkopf, darüber AKIBEEL, eine Fledermaus, darüber BERKAIAL, wie mit einer Nadel geritzt. Wo das Heft in die Klinge überging, standen in hebräischen Buchstaben die Worte Hemen-Etan.

„Ein den Satanen geweihter Dolch, eine magische Waffe!" rief der Professor entsetzt aus, indem er das Stilett auf den Tisch legte und mit einem Tuche bedeckte.

Man bahrte die Leiche auf dem Bett auf, während Bolza die Polizei von dem Todesfall in Kenntnis setzte. Der Generalvisitator betete die Sterbegebete und befahl durch die Schwester Pförtnerin die Äbtissin und alle Nonnen in den Kapitelsaal. Als er allein war, beugte er sich über die Leiche und wollte die Wunde untersuchen, als Lascari, der sich mit der Pförtnerin entfernt hatte, hereinstürzte:

„Sie ist nicht unter ihnen! Mein Gott, sollte auch sie —? Nein, so grausam kann der Teufel selbst nicht sein. Ich bitte Sie, Monsignore, kommen Sie!" zerrte er ihn mit sich.

Im hochgewölbten Kapitelsaal herrschte eisiges Schweigen. Ernst blickten die asketischen Gesichtszüge der Äbtissinnen, die an der Stirnwand in vergoldeten Rahmen hingen, herab. Die mit alten Glasflüssen bestickten Fenster warfen ein trübes Dämmerlicht auf die fahlen Gesichter der Nonnen, auf denen sich Schrecken und Entsetzen malten. Von den schwitzenden Fliesen stieg eisige Kälte durch die Füße empor und vermischte sich mit dem Feuer der schuldigen Brust.

Hochaufgereckt stand die Äbtissin auf der Estrade unter dem Baldachin, starr mit geschlossenen Augen. Trotz und Empörung verhärteten sie zum herrlich-heroischen Marmorbild, das wie ein Felsen dastand inmitten der verschüchterten Seelen. Manchmal stöhnte es von den Bänken der Nonnen auf. Die Gemeinsamkeit des Schweigens verstärkte die Qual des Wartens. Man hörte von draußen die Schritte der Polizeibeamten, die von Bolza nach oben geführt wurden, das Auto der Rettungsgesellschaft war vorgefahren. — Und wieder wuchtete qualvolle Stille auf den zagenden Seelen der Nonnen. Alle Augen waren als letzte Rettung auf die Äbtissin gerichtet, die geisterhaft in einem bläulichen Lichtkegel stand, der durch eine Luke von oben auf sie herabströmte. Wie Phosphor schimmerte ihr Gesicht.

Man hörte jetzt die Tritte und Stimmen der Polizeibeamten, die die Leiche in das wartende Automobil tragen ließen.

Zwei Schwestern brachen in hysterisches Schluchzen aus, und das Übermaß des Grauens drohte die Nerven aller Wartenden zu zerreißen, als der Visitator mit langsamen Schritten den Saal betrat. Die Schwestern erhoben sich bleich und zitternd, eine schwer gegen die andere gestützt. Die Äbtissin öffnete die Augen, und ihr faszinierender Blick fiel auf den Kirchenfürsten, herrisch und beherrschend. Sie stieg die drei Stufen von der Estrade, ging ihm entgegen, verbeugte sich tief und sprach mit gefalteten Händen: „Gelobt sei Jesus Christus!"

„In Ewigkeit. Amen!" erwiderte er und hob sie auf.

„Sind alle Schwestern und Novizinnen versammelt?" fragte er, indem ihn die Äbtissin auf die Estrade führte, wo er sich unter dem Thronsessel niederließ.

„Alle, die zu diesem Kloster gehören, sind in Gehorsam versammelt."

„Welches ist die Novize Mafalda Rossi?"

„Mafalda Rossi?" tat sie erstaunt. „Nie lebte hier eine Novizin dieses Namens, solange ich das Amt bekleide."

„Mafalda Rossi kam am 14. April dieses Jahres aus Foligno nach Florenz mit einem Empfehlungsschreiben unserer dortigen Tochteranstalt. Sie wurde in Santa Teresa am Abend des genannten Tages hier aufgenommen und legte am 15. April hier die Profeß als Novize ab. — Man bringe mir das Diarium!"

„Hier ist es", reichte sie ihm das Buch. „Die letzte Novize, Maria Respighi, wurde zu Weihnachten eingekleidet. Eine Mafalda Rossi

war niemals in Santa Teresa. Der hochwürdige Herr Spiritual wird es bestätigen", sagte sie trotzig.

„Abbate Giambattista Doni ist tot." Diese Nachricht erschreckte sie nicht, im Gegenteil, ein unwillkürliches Lächeln des Triumphs lief über ihre kalten Züge.

„Es ist zu Ohren der Vorgesetzten gekommen, daß sich in diesem Kloster mehrere Mißbräuche eingenistet haben, und ich bin vom Heiligen Stuhl mit den weitgehendsten Vollmachten versehen, das Unheil mit Stumpf und Stiel auszurotten. Wehe, wenn sich die Geruchte als Wahrheit erweisen sollten! Doch bevor ich die Untersuchung beginne, verlange ich vollständig Aufklärung über das Verschwinden der Novize Rossi. — Sie bleiben alle auf ihren Plätzen, ohne sich zu rühren, und beten den Psalm 37: Domine, ne in furore tuo arguas me. Ich untersuche indessen die oberen Räume." Er warf noch einen ernsten Blick auf sie und ging.

Lascari war ihm vorangegangen und rief den Kirchenfürsten in ein geräumiges Zimmer. „Hier muß sie mit zwei anderen Novizen gelebt haben. Hier das Kleid, das sie anhatte, als sie nach Florenz fuhr. Sie ist nirgends, ich habe bereits das ganze Kloster durchsucht. Warum hält sie sich verborgen?"

„Die Äbtissin leugnet, daß sich jemals eine Novize dieses Namens in Santa Teresa aufgehalten habe. Das Diarium enthält keine Rossi."

„Wenn man ihre Leiche verscharrt hätte —" ängstigte sich der Jüngling.

„Ihre Phantasie übertreibt. Die Templer hatten wohl an der Beseitigung des armen Abbate ein Interesse, aber warum hätten sie das Mädchen töten sollen? Stand sie doch ohne Zweifel auf ihrer Seite, während Doni sie verraten hatte. Ich vermute vielmehr, daß man sie mit List oder Gewalt bewogen hat, noch in der Nacht das Kloster zu verlassen. So hat man ein Erpressungsmittel gegen Sie, Lascari, in der Hand, durch welches man die Übergabe der roten Tinktur und des Elixiers erzwingen will", war d'Arnoults Meinung.

„Gott sei Dank, sie lebt!" atmete Lascari erleichtert auf. „So wird es sein. Gern übergebe ich den Templern alles, was sie von mir wollen, nur wenn —"

„Das werden Sie nicht tun", unterbrach ihn der Monsignore. „Die Feinde der Kirche dürfen nicht in den Besitz dieser magischen Gewalten kommen."

„Mafalda!" schnürte es ihm das Herz zusammen. „Denken Sie an das entsetzliche Ende des Abbate! Sie werden sich an ihr rächen, weil sie meiner nicht habhaft geworden sind. Es ist meine Schuld, wenn die Geliebte sterben muß. Ich bin für ihr Leben verantwortlich. Ich gehe sofort zu Brettigny —"

„Das werden Sie nicht tun!" mengte sich jetzt Bolza ein, der dazugekommen war, „übereilen Sie nichts! Die Templer haben alle Ur-

sache, daß die ganze Untersuchung gegen das Kloster kein Aufsehen errege. Außerdem müssen sie befürchten, daß die Behörden gegen sie wegen der Ermordung Donis einschreiten. Wir sind vorläufig die Stärkeren. Es ist wahrscheinlich, daß sie sich auf Unterhandlungen einlassen werden, bevor die Sache in der Öffentlichkeit bekannt wird. Ich rate Ihnen an, mit der Äbtissin unter vier Augen darüber zu sprechen."

„Das wäre diplomatisch und klug gehandelt. Ich will es versuchen." Er berief die Äbtissin zu sich.

„Es ist uns alles bekannt, es hilft kein Leugnen. Die Beweise, die ich in Händen habe, sind so überzeugend, daß eine Untersuchung überflüssig ist. Erkennen Sie Ihre eigene Handschrift in den Protokollen, die Abbate Doni uns ausgeliefert hat? Noch einmal: wo ist Mafalda Rossi?" fragte er sie.

Sie blickte ihn trotzig an. „In sicheren Händen. Sobald Sie das Geringste gegen mich oder eine der Schwestern unternehmen, wird sie sterben." Lascari wollte sich auf sie stürzen, mit Mühe hielt ihn der Professor am Handgedenk zurück.

„Mit ihnen will ich nicht unterhandeln. Ich will mit Ephrem und seinem Seneschall sprechen. In einer Stunde will ich beide vor mir sehen. Schicken Sie die Pförtnerin mit Briefen an sie!" befahl d'Arnoult.

„Es wird geschehen. Und die Schwestern?"

„Bleiben im Kapitelsaal zur Buße bis zum Abend ohne Speise und Trank."

„Es wird geschehen. Doch die Polizei?"

„Wird erst nach meinem Wunsch den wahren Mörder erfahren. Ich habe das Stilett vor ihr verborgen. Das teilen Sie Ephrem mit! Eine Stunde!" Sie ging.

„Taddo war der Mörder", sagte Lascari, „niemand anders als er. Durch die Tür in der Kirchhofsmauer konnte er jederzeit unbemerkt in das Kloster gelangen. Schnell, wir müssen seiner habhaft werden, ehe er ahnt, daß man Verdacht gegen ihn schöpft. Man hat ihn nicht warnen können, denn die Nonnen mußten sich sofort versammeln. Kommen Sie mit mir, ich kenne den Weg." Sie stiegen die Treppe herunter, an der offenen Tür vorüber, aus der das Beten und Wimmern der Nonnen drang, gingen durch den Kreuzgang, durch den Gemüsegarten, an dem Ligusterstrauch vorüber — Lascari erinnerte sich des verwehten Papierstreifens — er bog das Gebüsch auseinander und die niedrige Tür zeigte sich. Sie ließ sich leicht öffnen, der verrostete Riegel konnte ohne Anstrengung eingedrückt werden.

„Ich werde allein vorausgehen", sagte Lascari, „gegen mich hat er das geringste Mißtrauen, er hat mich in der Begleitung Brettignys gesehen. Halten Sie sich bereit, wenn ich Sie rufe." Er ging. D'Ar-

noult und Bolza setzten sich hinter dem Gebüsch auf eine Steinbank, der erstere zog das Stilett hervor und der Professor erklärte ihm die Bedeutung aller Zeichen und beschrieb ihm das scheußliche Rituale, nach dem diese Waffe geweiht war.

Lascari war in das Häuschen des Totengräbers mit unbefangener Miene eingetreten. Taddo kochte sich die Morgensuppe. „Guten Morgen, Taddo, schon auf? Sie erkennen mich doch? Ich war einmal mit Brettigny bei Ihnen." Taddo schaute ihn mißtrauisch an und schob einen Topf von der Herdplatte. „Haben Sie keine Angst, der Seneschall hat mich in alles eingeweiht, ich werde beim nächsten Konvent aufgenommen werden. Übrigens, war schon Leftini hier?"

„Nein."

„Also, wie ist es in der Nacht ausgegangen? Hat er sich gewehrt?"

„Gegen ein Stilett, das ich geweiht habe, gibt es keinen Widerstand."

„Ich bewundere Sie, Taddo, aber was geschieht mit der Leiche?" fragte Lascari.

„Hole ich mir in der Nacht und begrabe sie zusammen mit der nächsten Leiche. Kein Mensch weiß dann, was mit dem Abbate geschehen ist, die Äbtissin erstattet in drei Tagen die Abgängigkeitsanzeige, alle Welt steht vor einem Rätsel und die Leiche wird niemals gefunden."

„Donnerwetter, ich bewundere Sie, Taddo, alle Achtung! Aber das mit dem Stilett geht mir nicht aus dem Sinn. Doni ist doch ein starker Kerl und Sie sind ein unscheinbares Männchen: und er hat nicht einmal Widerstand gewagt? Wenn er gerufen, wenn er Lärm geschlagen hätte? Gegenüber sind doch Häuser, der Wachtposten ist in nächster Nähe."

„Hehe, das kann außer mir niemand! Krötenzauber!" meckerte er.

„Wie, Krötenzauber?" staunte Lascari.

„Ja, das ist meine Spezialität. Da schau'n Sie mal!" Er humpelte einige Schritte seitwärts zu einem Verschlag, der wie eine Hühnersteige aussah, und schob den Deckel beiseite. Da hockte, scheußlich anzusehen, eine aufgequollene Kröte mit glotzenden Augen, die wie Katzenaugen phosphoreszierten. Vincente prallte vor dem häßlichen Anblick zurück. „Hehe, wie gefällt Ihnen mein kleiner Prinz? Ist er nicht niedlich? Ja, ja, du sollst dein Frühstück haben." Taddo entnahm einer Schachtel kleine runde Scheiben und warf sie dem Scheusal zu, das sie begierig schnappte.

„Geweihte Hostien, so, mehr als sechs bekommst du nicht. — Ich brauche sie für einen ähnlichen Zauber." Lascaris Sinne taumelten, er mußte sich festhalten, um nicht sein Gleichgewicht zu verlieren. „Das — das — überrascht mich. Davon hat mir Leftini noch niemals erzählt", stammelte er, nach Fassung ringend.

„Ja, das ist auch eine der feinsten Zauberkünste, davon weiß Leftini nichts. Aber da Sie einer der Unsrigen sind und wahrscheinlich von Goetie nichts wissen, will ich Sie über einiges aufklären."

„Goetie? Den Namen habe ich noch nie gehört", heuchelte er.
„Das ist ein anderer Ausdruck für Teufelsmagie. Sie sind noch ein Anfänger, Herr — Ja, wie heißen Sie? Ich habe ein schlechtes Gedächtnis."

„Beppo Molina", log Lascari, der sich verwunderte, wie schnell der Name über die Lippen gekommen war.

„Also, Herr Beppo, so eine liebliche Kröte wird bei Neumond gefangen und bis zum nächsten Neumond mit geweihten Hostien gefüttert und mit konsekriertem Wein getränkt."
„Verzeihen Sie, daß ich Sie unterbreche, Taddo. Sie wissen doch, daß Doni die Konsekretionsworte ausgelassen hatte. Und Sie haben wirklich geweihte Hostien?"

„Weiß ich, weiß ich, Herr Beppo. Ich bin ja als erster auf den Betrug aufmerksam geworden. — Echte, wirklich echte! Die hole ich mir aus Sant' Agata. Der Sakristan ist ein guter Freund von mir, der keine Ahnung hat, daß ich Goetie betreibe. Oft trifft es sich, daß ich allein in der Sakristei bin, und dann tausche ich die geweihten Hostien mit mitgebrachten ungeweihten aus. Der gute Federigo hat natürlich keine Ahnung davon."

„Und der konsekrierte Meßwein?"

„Ah, alles sage ich nicht!" wehrte er ab. „Das ist mein Geheimnis, von dem auch Ephrem nichts weiß. So gut sind wir noch lange nicht miteinander. Also nach einem Monat wird die Kröte geschlachtet, das Blut mit Otterngift und einigen Kräutern vermischt und auf die beiden Seiten des Stiletts gestrichen. Dann wird der Kreis gezogen und Barbuel zitiert, genau nach dem Rituale, das Ihnen bekannt ist. Barbuel läßt seinen Speichel auf die Klinge fallen, man reibt sie damit von dem Krötenblut ab, der Satan verschwindet und man muß dann alle Reste des Blutes und Speichels verbrennen. Aber ich koch' mir daraus noch einen besonderen Absud zum privaten Gebrauch. Das also geweihte Stilett magnetisiert den, den es treffen soll. Man muß nur dreimal die Worte Hemen Etan sagen und ihm die Waffe zeigen. Dann sinkt er, ohne fliehen oder ein Wort reden zu können, in hockender Stellung zusammen und kann ohne Aufsehen getötet werden. Leider muß man das Stilett in der Wunde lassen und für jeden Mord ein neues weihen."

Lascari bezwang seine Wut, auf den Verbrecher loszustürzen, und fragte mit neugieriger Stimme weiter: „Und für wem ist diese Kröte bestimmt?"

„Leftini hat den Mord bestellt. Für einen gewissen Lascari, den Erben des Marchese, der den Lapis besitzt."
Vincente zuckte unmerklich. „Und den Marchese haben Sie auch kalt gemacht?"

„Ach nein, das hat doch Leftini getan!" Durch das viele Fragen wurde er stutzig und sah den Jüngling fremd an. Unwillkürlich wich

er einige Schritte zurück und wollte den Topf auf dem Herd erfassen, aber schon hatte ihn Lascari erreicht, fuhr ihm an die Kehle und schrie: „Schuft, Mordbube! Ich bin jener Lascari, den du ermorden wolltest!"

Wie eine Strohpuppe schleuderte er das Männchen in die Ecke, lief hinaus und rief die beiden Wartenden herbei, die mit hastigen Schritten herbeieilten.

„Er ist der Mörder, er hat alles gestanden. Auch gegen mich sollte eine magische Waffe geweiht werden!"

Als sie die Türschwelle betraten, bot sich ihnen ein entsetzlicher Anblick. Taddo lag auf dem Boden in einer Blutlache und die Kröte hüpfte auf ihm herum. Der Priester beugte sich über den Sterbenden, machte über ihn das Zeichen des Kreuzes. Die beiden andern wichen zurück. Die Kröte hüpfte ins Freie zu ihnen und glotzte die beiden Männer an. Bolza erhob einen Stein, um das häßliche Tier zu erschlagen. „Er hat sie mit Hostien gefüttert. Durch ihr Blut sollte die Waffe gegen mich geweiht werden!" hielt Lascari seinen Arm auf und erzählte ihm von Taddos Krötenzauber.

Da trat Monsignore d'Arnoult hervor und sprach: „Er ist gestorben, ohne das Bewußtsein erlangt zu haben. Gott möge seiner armen Seele gnädig sein! Wir wollen ins Kloster zurück und die Behörde verständigen."

„Sein Tod kommt unseren Feinden sehr erwünscht. Es ist bekannt, daß er in Feindschaft mit dem armen Abbate gelebt hat, und es wird ihnen nicht sehr schwer fallen, seine Ermordung als einen Akt persönlicher Rache auszuspielen", meinte Bolza.

Im Sprechzimmer warteten bereits Ephrem, sein Seneschall Brettigny und Leftini auf sie. Monsignore d'Arnoult stellte sich ihnen gegenüber unter das große Holzkruzifix und begann: „Der erste Waffengang ist vorüber. Es war erst ein Probieren der Klingen, und doch mußte ein wertvoller Mensch sterben. Was bieten Sie uns als Sühne?"

Leftini: „Ein Verräter ist gestorben. Wer kann uns beweisen, daß er durch unsere Hand gefallen ist? Wo ist ein Zeuge?"

D'Arnoult: „Hier!" — Er zeigte das Stilett. — „Die Zeichen sind deutlich genug."

Ephrem: „Vor Gericht besagen Sie nichts."

D'Arnoult: „Der Prozeß wird es beweisen. Wir werden die uns vom Spiritual Doni übergebenen Dokumente vorlegen. Es sind die Originale mit Ihren eigenhändigen Unterschriften. Das ganze verruchte Treiben der Templer wird bekannt werden."

Brettigny: „Wir haben so gute Beziehungen zu den Behörden, daß wir den Prozeß niederschlagen werden. Außerdem sind so hochstehende Persönlichkeiten als Mitglieder in den Listen angeführt, daß

kein Gericht es wagen wird, gegen uns aufzutreten. Nicht Sie haben zu fordern, sondern wir!"

D'Arnoult: „Und doch sind Sie meinem Wunsche entsprechend hierher gekommen. Wenn Sie so ganz ohne Furcht sind, warum gehorchten Sie uns so schnell? Und möge auch das weltliche Gericht einen Prozeß gegen die Templer niederschlagen: der Vatikan ist ein souveränes Gebiet und hat noch immer Macht genug, die Dokumente aller Welt mitzuteilen und Sie moralisch zu vernichten."

Ephrem: „Niemand wird die Dokumente für echt halten. Der Papst wird aus politischen Gründen die Veröffentlichung nicht zulassen."

D'Arnoult: „Wo es sich um das Seelenheil der Christgläubigen handelt, werden alle politischen Erwägungen schweigen."

Brettigny: „Die Veröffentlichung wird als Sensation wirken und das Gegenteil von dem, was Sie beabsichtigen, erzielen: eine Unzahl derer, die im Herzen auf unserer Seite sind, aber von unserem Dasein nichts wissen, wird aufmerksam auf uns werden. In Massen werden sie uns zuströmen."

D'Arnoult: „Das ist noch fraglich: die Lauen und Trägen werden aufgerüttelt werden und sich mannhaft zu Christus bekennen. Nur der Abhub der Großstädte wird Ihnen zufallen. — Das ist der Sinn unserer Zeit, daß sie jeden einzelnen für oder wider Christus treibt. Die Kirche hat die Entscheidung nicht zu fürchten, im Gegenteil, sie drängt immer gebietender dazu."

Leftini: „Wir sind nicht zusammengekommen, um uns über Dinge akademischer Natur zu unterhalten. Gesetzt, Sie hätten durch den Verrat Donis eine Waffe in Händen, die uns empfindlich schaden könnte. Gesetzt, wir hätten ein Interesse daran, daß die Öffentlichkeit nichts von unserem Orden erfahre. Gesetzt, daß der Abbate von uns beseitigt worden wäre: was verlangen Sie von uns für die Rückgabe der Dokumente?"

D'Arnoult: „Abschwörung der Irrlehre, Unterwerfung unter den päpstlichen Stuhl, Auflösung des Ordens und Auslieferung der Novize Mafalda Rossi."

Ephrem mit höhnischem Lächeln: „Das nenne ich bescheiden! Nun kann ich mit der Gegenliste kommen: falls nicht binnen vierundzwanzig Stunden die Originale in unseren Händen sind, falls die Elfenbeinkapsel und das Elixier uns nicht sofort übergeben wird, stirbt Mafalda Rossi noch denselben Abend."

Lascari schrie auf: „Nehmt alles, ich gebe es euch! Noch heute, noch heute! Führt mich zu ihr! Ihr darf kein Haar gekrümmt werden!"

D'Arnoult nach schmerzlichem Schweigen und mit einem Blick auf Lascari: „Wer nicht für mich ist, ist wider mich, sagte der Herr. Wenn Sie, Lascari, den Feinden der Kirche in die Hände arbeiten, so erklären Sie sich als unseren Feind."

Lascari: „Sie wird mir verzeihen! Ich liebe sie!"

D'Arnoult: „Über das Eigentum eines anderen steht mir kein Verfügungsrecht zu. Die Dokumente sind in meiner Hand, und Ihre Schuld am Tode des Abbate ist dadurch offenkundig. Hier handelt es sich nicht um das Leben eines Mädchens oder um die Gefühle eines jungen Mannes, sondern um das Heil der Kirche."

Bolza, zu d'Arnoult tretend: „Zwei Herzen, die sich in Wirklichkeit gar nicht kennen, sind aneinander irre geworden. Ein Wort kann vielleicht genügen, um die Beklemmung ihrer Seelen zu lösen. Es handelt sich um Leben und Tod eines Menschen, um eine unsterbliche Seele, die, wenn Sie nicht nachgeben, noch heute unrettbar verloren ist. Wenn Gott am jüngsten Tag diese Seele von Ihnen fordert: Ein liebender Arm ist bereit, sie zu retten. Was nützt der größte Triumph der Kirche, wenn er um den Preis einer verdammten Seele erkauft ist?"

D'Arnoult, ohne von seiner Größe zu verlieren: „Wenn es Liebe ist, kann sie nicht verlorengehen, denn die Liebe ist demütig und rein. In ihr hat sich der Trotz verhärtet."

Lascari, bittend: „Haben Sie Mitleid mit ihr! Es ist ihr erstes starkes Gefühl. In ihrem Blute rast die Empörung ihrer wilden Ahnen. Ein Wort der Aussprache wird alle Mißverständnisse lösen!"

Ephrem: „Wir verlangen eine rasche Entscheidung!"

Bolza: „Das Gräßliche muß vermieden werden!"

D'Arnoult: „Ihr Eifer ehrt Sie, aber ich kann nicht an eine große Liebe des Mädchens glauben. Die wirkliche Liebe beseligt und belebt, die Leidenschaft aber stiftet nur Unheil und Verderben. Doch es soll der Versuch gemacht werden, daß beide sich aussprechen. Beide Parteien können nur dadurch gewinnen. Lascari, Sie sollen mit ihr sprechen."

Ephrem: „Halt, unter einer Bedingung: Sie geben uns das Stilett zurück."

D'Arnoult: „Werden Sie dann nichts weiter fordern?"

Ephrem: „Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort. Sie sollen keinen Betrug befürchten. Ich erlaube sogar, daß der Professor mit Brettigny sie abholen geht, um sich zu überzeugen, daß sie nicht von uns beeinflußt wird."

Er schrieb, alle unterzeichneten das Abkommen, Bolza und der Vicomte gingen.

D'Arnoult: „Da haben Sie die Waffe. Wir benötigen sie nicht, denn ein gleiches Stilett steckt in der Brust Taddos."

Leftini: „Sie lügen!"

Lascari: „Er hat sich selbst getötet. Er hielt mich für einen der Templer, weil ich mit Brettigny einmal bei ihm war. So hat er mir sein Geheimnis des Krötenzaubers verraten. Für mich wurde ein

anderes Stilett vorbereitet. Ich gab mich ihm zu erkennen, rief meine Freunde herbei und als ich ich zurückkam, stak der Stahl in seiner Brust."

Ephrem, erbleichend: „Er war ein unvorsichtiger Schwätzer, der Alte. An ihm erfüllte sich ein geheimes Gesetz des Baphomet, daß ein jeder, der seine Geheimnisse verrät, noch in den nächsten vierundzwanzig Stunden sterben muß, gleichviel durch wen. Wir haben unsichtbare Helfer an unserer Seite. Hüten Sie sich! Der Tod des Abbate und jetzt der Selbstmord Taddos sind Beweise für ein okkultes Gesetz. Wollen Sie der dritte sein? Kennen Sie so schlecht die Geschichte unseres Ordens? Alle Ankläger gegen unseren letzten Großmeister Jakob de Molay fanden in kurzer Zeit ein schreckliches Ende."

D'Arnoult: „Wer die Kraft Gottes kennt, wird die Macht des Satans nicht leugnen können. Aber er kann nur den Körper, nicht die Seele verderben. Abbate Doni ist als Märtyrer gestorben, und über Taddos Tod wird Gott richten."

Ephrem: „Der Tod des Totengräbers kommt uns gelegen. Es wird uns nicht schwer fallen, den absonderlichen Alten für verrückt auszugeben. Das Innere seiner Wohnung ist Beweises genug. Es ist bekannt, daß er mit dem Spiritual auf gespanntem Fuße lebte. Im Wahnsinn hat er den Priester getötet und dann sich selbst. Das Stilett in seiner Brust paßt genau in die Wunde Donis. Ich danke Ihnen, Monsignore, das erleichtert unseren Standpunkt wesentlich."

D'Arnoult: „Ich glaube nicht, im Gegenteil, dieser Beweis nützt uns. Denn Taddos Namen und Unterschrift kommt in den Protokollen vor und die Einrichtung seiner Wohnung, die gestohlenen Hostien und die Kröte erhärten, daß der Orden des Baphomet kein Hirngespinst, sondern entsetzliche Wirklichkeit ist."

Lascari: „Und, Leftini, Sie haben ihn gedungen, mit dieser magischen Waffe wollten Sie mich töten! Sie sind ein Meister der Verstellung. Ich habe Ihrer Ehrlichkeit vertraut, als Sie mit mir unter einem Dache lebten."

Leftini biß sich in die Lippen und schwieg.

Nach kurzer Zeit öffnete sich die Türe und Mafalda Rossi erschien mit ihren Begleitern. Sie hatte über die Schultern einen venezianischen Schal geworfen, ihr Haar verriet Unordnung, die bleiche Hautfarbe schimmerte in einem leisen Schweißanflug, ihr Auge suchte den Feind. Lascari hauchte einen unmerklichen Schrei der Überraschung über ihre seltsam verwandelte Schönheit aus. Das war nicht mehr das Landmädchen, das im schwärmerischen Abendgold ihre Gefühle verhauchte, ganz Hingabe an geliebte Träume und magdliche Scham: nein, ein mutig entschlossenes Weib blitzte ihn an. Vincentes Herz stürmte in Jubel! So schön entfaltet und heroisch

esteigert konnte er sie sich nicht vorstellen und doch war sie es, Iafalda, jeder Zug ihres Gesichtes zeigte den unsäglichen Liebreiz er Jungfrau, die zum Bewußtsein ihrer Kraft gekommen ist.

ie trat in den Kreis der Männer und wandte sich an Ephrem: „Wesalb haben Sie mich herrufen lassen? Was soll ich unter diesen remden?"

Einer von ihnen behauptet, Ihnen nicht fremd zu sein!"

Er kennt meinen festen Willen. Was will er trotzdem von mir?"

'incente trat einen Schritt gegen sie zu: „Mafalda, meine Hände nd gebunden, ich bin unfrei. Ich mußte mich Fremder bedienen, ich selbst hätten Sie zurückgewiesen, wie einmal schon. Ich bin lücklich, daß ich Sie sehen kann!"

ie wandte sich an Ephrem: „Worum handelt es sich? Was will man on mir?"

Der junge Mann geht törichten Illusionen nach. Er behauptet, daß r Sie liebt."

Was kümmert das Sie?" Sie sah ihn mißtrauisch an.

Es wäre für uns von Wichtigkeit, daß er sich eindeutig für oder ider uns entscheide. Eine dauernde Verbindung zwischen Ihnen nd ihm würde uns in den Besitz der Erbstücke des Archimandriten etzen."

Ja, Mafalda", beteuerte Vincente, „ich gebe alles gern hin. Sie ollen über mich entscheiden. Erst aus Ihrer Hand erhält mein Besitz Vert."

'Arnoult warf ein: „Es ist Vermessenheit, ja Blasphemie, Dinge, die ir die Kirche von größter Wichtigkeit sind, von der Leidenschaft der Laune eines unberatenen Weibes abhängig zu machen, welches ie Tragweite seiner Entscheidung nicht kennt."

ie reckte sich auf, ihren geschmeidigen Leib überflog es wie ein litz der Entrüstung, in den Augen leuchtete unheimlicher Glanz

Wie, ihr wägt wie Krämer Vorteil und Nachteil miteinander ab, wie ch mich entscheiden werde? Welches Recht habt ihr, das zu verchachern, was mir allein gehört? Und fühlt ihr nicht, welch eine emeinheit ihr damit begeht, an das mit erwerbgierigen Händen zu ühren, was mir teuer und heiliger als Gott selbst ist?"

ascari, hingerissen von ihrem begeisterten Trotz: „Mafalda, ich war s, der Sie gerufen, nicht bloß jetzt, nein, in jeder Stunde, seitdem ch Sie erblickt habe. Keine Frage fremder Männer soll sich an Ihnen ergreifen. Nur wir zwei allein — nur Gott steht zwischen uns beien! Die anderen würden es nicht verstehen, was ich Ihnen zu sagen abe."

Gut, wir wollen beide allein lassen. Kommen Sie!" sagte Ephrem nd die andern folgten. Man hört die Schritte draußen sich entfernen.

„Mafalda, nach dieser Stunde habe ich mich gesehnt mit aller Kraft meiner Seele. Wie oft habe ich es mir ausgemalt, wie es sein wird, wenn ich Sie wiedersehen werde. Mit welcher Glut habe ich mir das Bild ausgemalt! Doch wie ganz anders ist es gekommen! Statt der Freude ist Todestraurigkeit über mich gekommen: jetzt erst, seitdem ich Ihre Schönheit wiedergesehen habe, weiß ich, warum Sie mich hassen."

„Sie haben schwächlich an mir gehandelt. Die Welt wird keine Schuld an Ihnen finden und mich für exaltiert und überspannt halten. O dieser Abend, diese erste Nacht im Kloster! Ich war aus der Schlafkammer geflohen, mit nackten Füßen wartete ich an der Pforte. Ein Wort vom Mund des Geliebten, und ich wäre in seine Arme gestürzt!"

„Mafalda, an jenem Abend saß ich auf der Steinbank vor der Pforte und meine Seele träumte sich hinüber zu Ihnen."

„Nur eine Spanne trennte uns? Und Sie hörten nicht das Klopfen meines Herzens, das sich an Riegel und Holz preßte?"

„Ich träumte. Alle Sinne waren noch trunken und schwach von Seligkeit."

„Und die Tat? Vom Manne verlange ich mutige Kraft! — Und als ich am Morgen mit eisig erkaltetem Blut zurückwankte, da kam Empörung wie ein feuriger Regen auf mich. Meine Liebe war verschmäht, mein Stolz kochte wütend auf: da schwor ich Tod dem, der mich so tief beleidigt hatte. Und als dann der Professor als Unterhändler kam, als ich erfuhr — das wissen Sie alles — und die folgenden Tage — keine Nachricht, kein Brief!"

„Mafalda, gegen Ihren Haß kommt meine Liebe nur auf, wenn Sie mich nicht völlig verachten. Ja, ich habe erbärmlich gehandelt, aber es war in allem nur Liebe, wenn auch eine Liebe, die Ihrer unwürdig ist. Aber noch schändlicher handelte an Ihnen Ephrem und der Orden. Man benützt Ihren Haß gegen mich, um mich zu berauben. Sie sollen bei der Intrigue mitspielen, Sie sollen ein Erpressungsmittel an mir sein: willigen Sie ein, meine Liebe anzunehmen, so bin ich auf Seite der Templer und muß ihnen das Erbe des Archimandriten übergeben, so fest rechnet man auf Ihre Mithilfe. Stoßen Sie mich aber zurück, so drohte man mir, daß man Sie, die sich ganz in der Gewalt der Templer begeben hat, töten werde: nur wenn ich Lapis und Elixier an Ephrem ausliefere, will man Sie verschonen. Ephrem ist so sicher Ihres Hasses gegen mich, daß er in diese Unterredung unter vier Augen einwilligte. Ich verrate seine Absichten nicht, um Sie für mich zu stimmen, sondern um Ihr Leben zu retten. Wenn er Sie auch nicht töten will, wie er drohte, so will er Sie in seiner dauernden Gewalt behalten. Um Sie aus der Sklaverei zu befreien — so nimmt er mit vollem Recht an — werde ich ihm selbst alles Verlangte überbringen, nur um die Geliebte nicht leiden zu lassen."

Mafalda faßte sich die Stirn: „Gott, ist das wahr? Welch ein Abgrund tut sich vor mir auf?! — Nein, das lügen Sie, um mich zu betören! Vincente, sagen Sie, daß das eine Erfindung von Ihnen ist! Diese Niedertracht der Gedanken!"

Lascari fühlte ein unnennbares Glück — sie hatte ihn in ihrer Verwirrung mit seinem Taufnamen genannt! Er öffnete die Tür zum Nebenraum und sagte: „Hier lag die Leiche des Spirituals, den die Templer in dieser Nacht töten ließen, weil er alle ihre Geheimnisse uns ausgeliefert hat. Zweifeln Sie, daß sie vor Gewalttaten an Ihnen zurückschrecken werden? Wer wird Sie beschützen, wenn Sie ihrer Willkür und Tyrannei ausgesetzt sein werden?"

„Sie wagten viel, daß Sie mir diese Pläne Ephrems verrieten", sagte sie mit einer Stimme, die einen wärmeren Klang angenommen hatte. Noch beherrschte sie sich ganz, nur die Augen verrieten die Ratlosigkeit ihres Gefühls. Ihr Blick irrte haltlos über die Wände und wich erschreckt vor dem großen blutigen Kruzifix aus. Wie abwesend fielen ihre Augen auf die grünen Topfpflanzen im Fenstersimms. Lascari nahm, von Mitgefühl mit ihrer Qual ergriffen, ihre Hand und sprach mit heilendem Laut: „Ich leide wie Sie, Mafalda. Wir beide wurden in eine Welt verstrickt, die uns innerlich fernsteht. Nur Verblendung hat uns in den Kreis von Magiern hineingetrieben, eine Leidenschaft, die an sich selbst irr wurde, und, da sie Gott nicht finden konnte, sich vom Empörer verleiten ließ. Fragen Sie in Ruhe Ihr eigenes Herz: ist nicht Unrast und Qual in ihm, seitdem Sie sich selbst an die Leidenschaft verrieten? Denn alle Liebe kommt von Gott, doch die Leidenschaft ist Adams Erbe. Müssen wir alle nicht das Triebhafte in uns bändigen, um im Geiste neu geboren zu werden? Diese Erleuchtung, die verzeiht und liebt, ist das wahre Gold der Adepten. Ich werfe alles Frühere von mir, ich will neu beginnen, um wiedergeboren zu werden. Nie mehr kehre ich in das Haus des Archimandriten zurück. In meiner Heimat am Fuße der Alpen, nahe der Schöpferkraft, allheilender Natur, will ich genesen. Was ich hier erlebte, soll nur ein quälender Traum gewesen sein. Aber Ihr Bild wird durch meine kommenden Tage leuchten wie ein Heiligenbild auf goldenem Grund. Ich danke Ihnen das erschütterndste Erlebnis meines Lebens. Da es mir das Schicksal verwehrt, daß wir uns in Freundschaft näherkommen und mir kein anderes Mittel übrig bleibt, Ihnen für alles zu danken, vermache ich Ihnen meinen ganzen Besitz in Rifredi. Den Lapis und das Fläschchen mit dem Elixier werde ich auf hoher See ins Meer werfen."

Das war keine romantische Geste, das war sein heiliger Ernst. Der Schmerz hatte den Jüngling zum Manne gereift, seine Stimme vibrierte in einer Schwingung innerst erlebter Tragik. Mafalda blickte ihn erstaunt an, selbst ergriffen von seinem Mitwissen mit ihren eigenen Schmerzen. Stockend sagte sie dann: „Sie haben viel erlitten. — Wer kann da wägen? Ich ehre Ihr Gefühl, doch es kann

an meinem Lose nichts ändern. Die Liebe ist uns als Schicksal auferlegt worden, das wir als Bürde und Prüfung hinnehmen müssen. Daß es uns beide traf, die wir bis vor kurzem voneinander nichts wußten und jetzt schicksalhaft aneinander gekettet sind, das erfüllt mich mit größerem Grauen als das Los, das Ephrem mir zugedacht hat. Was sie vorhaben, ist Flucht. Sie fürchten sich vor der Aufgabe, die Sie als Erbe des Archimandriten zu erfüllen haben. Aber die Macht, die Ihnen unversehens die Schätze des Adepten in die Hände spielte und die Sie zu mir trieb, diese Macht werden Sie durch bloßen Verzicht nicht bannen. Ihr Opfer an Besitz wird ebenso vergeblich sein wie das Opfer, auf mich zu verzichten."

„Wir kommen nicht los von den dunklen Mächten der Begier. — Doch was soll ich tun und was werden Sie tun, um sich zu retten?" fragte er besorgt.

„Alles bis zum letzten Tropfen trinken, was mir zugemessen wurde. Alles an Lust und alles an Schmerz! Liegt nicht die tiefste Wollust darin, standhaft zu leiden?"

„Doch wenn rohe Gewalt sich vergreift? Wenn Ephrem mit seinen Drohungen Ernst macht? — Ich hafte für Ihr Leben! Durch mich allein, Mafalda, mußten Sie soviel leiden."

„Wir hätten Freunde werden können, ganz ohne Liebe, nur durch Achtung verbunden. Aber das Unheil war, daß wir liebten und daß wir nicht stark genug waren, die Liebe mit der Leidenschaft in Einklang zu bringen."

„Aber jetzt, Mafalda, jetzt wollen wir sie in Demut ertragen!"

„Zu spät! Der Stachel der Reue brennt ewig!"

„Mein Gott, es handelt sich um Ihr Leben! Und sie reden so! Bedenken Sie —."

„Es ist bedacht! Ich bin frei. Niemand hat ein Recht, über mich zu bestimmen, weder Sie, noch Ephrem. Was ich über mich verfügen werde, weiß nur mein Herz."

Vincente faßte ihre beiden Arme und blickte ihr groß in die Augen: „Schwören Sie mir bei allem, was Ihnen heilig ist, daß Sie nichts gegen sich unternehmen werden."

Diese liebende Angst entlockte ihr ein heiteres Lächeln: „Hören Sie: halten sie Ephrem und die beiden andern zurück. Ich fahre ins Ausland, nach Avignon, wo meine Tante lebt. Hüten Sie dieses Geheimnis! Leben Sie wohl!"

„Mafalda, dies der Abschied. Kein Wort für mich?"

„Tragen Sie es, wie ich es tragen werde. Vielleicht sehen wir uns wieder."

Die Tritte der Männer kamen näher. Man klopfte, und Ephrems Stimme fragte: „Darf man eintreten?" Mafalda öffnete.

„Nun, haben Sie sich geeinigt?"

„Herrn Lascaris Hoffnungen und Wünsche wurden nicht erfüllt. Benötigen Sie mich noch? Ich gehe zu Gilda."

Mit einem leichten Nicken des Kopfes ging sie davon.

Lascari verbarg sein Gesicht in das Grün des Rankenwerks im Fenster.

„Die erste Frage wäre zu unseren Gunsten entschieden", sagte Brettigny. „Nun der Fall Taddo. Und was haben Sie mit den Nonnen vor? Wollen Sie es auf einen Prozeß ankommen lassen?"

„Ich werde zuvor die Äbtissin verhören", sagte Monsignore d Arnoult.

„Wir bestehen darauf, dem Verhör beigezogen zu werden", sagte Ephrem.

D'Arnoult nickte Gewährung. Sie gingen in den Kapitelsaal zurück.

Viertes Kapitel

Das Scheitern seiner Hoffnungen hatte Lascari nicht zermürbt. Wußte er sich auch zu klein, um mit dem Höchsten siegreich zu ringen, so war er doch groß genug, um seine Niederlage mit Seelenstärke zu tragen. Viel dünkte ihm schon, daß es mit Mafalda zu einer Aussprache gekommen war, viel, daß sie ihm ihre Freiheit und die Rettung ihres Lebens danken mußte. Und wenn er alles reiflich überlegte, so festigte sich in ihm immer mehr die Überzeugung, daß zwischen ihr und ihm nunmehr ein Band bestehe, ein Einverständnis aus gegenseitigem Erbarmen und Leiden. Daß sie sich aber trotzdem von ihm abwandte, schien ihm nur letzte Geste zur Wahrung des Stolzes: nun trug ihre Seele eingeprägt das Bild des Geliebten, dem sie sich zwar noch sträubend versagte, doch schon gebannt von seinem Herzen.

Es war kein Aufsehen entstanden. Monsignore d'Arnoult hatte ohne Zweifel mit den Templern ein Abkommen getroffen, die Angelegenheit in aller Stille zu bereinigen. Eine Feindschaft Taddos mit dem Spiritual wurde von vielen Zeugen bewiesen, mehrere Nonnen hatten ausgesagt, daß der verrückte Taddo — so wurde er angeblich von allen geheißen — des öfteren wilde Drohungen gegen den Abbate ausgestoßen hätte. Den Richtern leuchtete es ein, daß es sich um einen Racheakt des halbwahnsinnigen Totengräbers handeln mußte, und sie waren froh, daß die unangenehme Affäre mit dem Selbstmord des Mörders aus der Welt geschafft war. Daß ein geheimer Orden der Templer existierte, kam überhaupt nicht zur Sprache. Beide Parteien gingen mit dem größten Takt vor und vermieden es mit Geschick, die Augen der Richter von den Tatsachen auf die tieferen Ursachen zu führen. Es dauerte keine Woche, und die ganze Angelegenheit war mit den beiden Leichen begraben.

Als nun das Gerichtsverfahren geschlossen war, berief Ephrem die Seinigen zu einer Beratung. In seinem Zimmer dunkelte es bereits, als Gilda als die letzte erschien, im Reisekleid, eine Reisetasche in der Hand. Nachdem Fenster und Tür geschlossen waren und der Seneschall Brettigny die schwarzen Windlichter angezündet hatte, schritt Ephrem, mit einem dunklen Überwurf über seinen Kleidern angetan, zu dem vorgeschriebenen Zeremonell; in die Responsorien teilten sich der Seneschall und Leftini. Nach der liturgischen Szene hieß Ephrem die Mitglieder sich setzen und sprach: „Weshalb ich euch, liebe Brüder, außerhalb der vorgeschriebenen Zeit zu einem Präfektur-Kapitel herbefohlen habe, werdet ihr alle erraten haben. Es haben sich Ereignisse von ungeheuerer Tragweite in unserem Sprengel abgespielt, deren Zeugen wir alle waren. Wir sind mit unserem gefährlichsten Feind zusammengekommen, ohne ihn zerschmettern zu können. Der Preis des Sieges, den wir schon fest in Händen zu halten wähnten, ist uns schmählich entwunden worden. Ich will niemanden anklagen: wir alle haben Fehler begangen, wir sind überrumpelt worden. In diesen Dingen können wir uns vor den Vorgesetzten rechtfertigen. Doch daß wir über ein Jahr lang nicht bemerkten, daß Doni nur darauf lauerte, uns zu verraten, und daß keiner von uns nur den geringsten Verdacht schöpfte, das werden wir bei der nächsten Synode zu verantworten haben. Wir alle sind zu großer Leichtgläubigkeit schuldig, da wir Mafalda Rossi, ohne sie näher zu kennen, in unseren Orden aufgenommen haben. Hierin trifft vor allen, Gilda, dich die Schuld. Daß sie uns so schmählich im Stiche ließ, das ist dein Werk."

Zornig begehrte Gilda auf: „Und von Leftini redest du nicht? Daß er an Lascari fast alles verriet, daß er Tinktur und Elixier in Händen hatte und beides nicht uns überbrachte? Wer will von meiner Schuld reden? Und daß du den Fehler begingst, beide ohne Zeugen sich aussprechen zu lassen, wessen Schuld ist das, Ephrem? Mafalda war wie eine Flamme der Leidenschaft, ich mußte nach allen Äußerungen und Handlungen annehmen, daß zwischen beiden eine Versöhnung unmöglich wäre. Daß sie im entscheidenden Augenblick von ihrem Haß abließ, ist mir ein Rätsel. Wie hätte ich ahnen können —" Leftini unterbrach sie mit einem giftigen Blick: „Ich war immer gegen die Aufnahme von Weibern. Sie schaden immer und nützen selten." Gilda fuhr ihn an: „Jetzt willst du dich rächen! Ephrem und Brettigny wissen genau, mit welchen Mitteln du mir nachstelltest."

„Ruhe!" gebot Ephrem mit lauter Stimme. „Soll Feindschaft unter uns wüten, wollt ihr das zerstören, was andere in Mühsal aufgebaut haben? Kämpft eure Zwistigkeit bei der Synode aus, aber nicht hier. Wir sind hier versammelt, um Entscheidungen über unser weiteres Tun zu fällen."

Brettigny fragte an: „Vor allem müssen wir wissen, ob wir in dieser Stadt in Sicherheit sind. Und der Monsignore hat noch immer unsere

Protokolle. Ist Verlaß darauf, daß er nichts gegen uns unternimmt?"
Ephrem erwiderte: „Ich bin überzeugt davon. Die Kirche hat alle Ursache, darüber zu schweigen, sie will vorläufig keinen Kampf. D'Arnoult hat Weisungen aus Rom bekommen, kein Aufsehen zu erregen. Er wird die Stadt in kurzer Zeit verlassen. Von Lascari haben wir nichts zu befürchten, ebensowenig von Bolza."

„Ich danke für die günstige Auskunft", sagte der Seneschall. „Und was geschieht mit der Äbtissin und den Nonnen? Können sie uns nicht schaden?"

„Ich habe mit d'Arnoult die Vereinbarung getroffen, daß wir unsere Propaganda nicht mehr auf Santa Teresa ausdehnen werden. Die Nonnen werden mit Dominikanerinnen ausgetauscht, die aus Rom kommen werden", teilte Ephrem mit.

„Wie stellst du dir die weitere Entwicklung unserer Lage vor?" fragte Gilda. „Ist es nicht wahrscheinlich, daß wir alle strafweise in bedeutungslose Städte versetzt werden?"

„Florenz ist ein sehr heikler Posten. Wir haben hier zwei äußerst gefährliche Gegner, Lascari und Bolza. Beider Treiben muß unbedingt bewacht werden", bestimmte Ephrem.

„Ich bleibe hier", sprach Leftini, „ich habe das nächste Anrecht darauf, mit Lascari abzurechnen. Ich erkenne keine Obrigkeit an, die mir dieses Recht nimmt."

„Über das Zunächstliegende sind wir wenigstens einig. Gilda fährt noch heute, wir anderen folgen drei Tage darauf. — Hat noch einer eine Frage oder einen Antrag zu stellen?"

Man setzte sich wieder, Ephrem las einige Kapitel aus dem Consolamentum vor und schloß mit den vorgeschriebenen Zeremonien die Sitzung. Gilda verabschiedete sich von allen, außer von Leftini, nahm ihre Reisetasche und eilte zum Zug.

Ephrem ging auf Brettigny zu und sagte: „Im Ernst, Freund, es wird notwendig sein, daß du deine Beziehungen zu Gilda abbrichst. Wem anders als ihr verdanken wir die beschämende Niederlage? Sie ist sentimental wie alle Weiber, und statt ihren Einfluß auf Mafalda und Lascari geltend zu machen, hat sie bei beiden gänzlich versagt. Daß sie so gar nicht in der Seele ihrer Freundin lesen konnte!"

„Wer kennt sich bei diesem überspannten Wesen aus! Gefühle sollen überhaupt bei unseren Berechnungen ausgeschaltet werden."

„Diese Liebesgeschichte erscheint mir absurd", fügte Leftini dazu. „Daß Lascari im Augenblick der Transmutation keine anderen Gedanken als an sein Mädchen hatte, ist mir unfaßbar. Er soll sich jetzt nur plagen, ohne meine Hilfe erreicht er nichts anderes, als daß er die kostbare Tinktur vergeudet. Hat er sich mit dem Schicksal eines unglücklichen Liebhabers abgefunden, so wird die Lust, mit dem Lapis zu operieren, schon von selber in ihm erwachen. Er weiß, daß ich allein die Fähigkeit habe, den Stein durch einige Gramm der

Prima Materia zu regenerieren. Es werden keine drei Wochen vergehen, so wird er mich bitten, zu ihm zurückzukehren. Ich muß in seiner Nähe bleiben, um ihm leicht erreichbar zu sein. Daher reise ich unter keinen Umständen zur Synode."

„Auf deine Verantwortung, Leftini!"

„Auf meine Veranwortung!"

. . .

Zur selben Zeit saß Lascari in der friedlich leuchtenden Stube allein mit seinen Büchern. Es waren dies nicht mehr alchimistische und magische Werke, sondern schlichte Gebetbücher und Postillen des vorigen Jahrhunderts. Friede strömte von den einfachen und einfältigen Werken aus, die keinen anderen Anspruch erhoben als innig zum Herzen zu sprechen. Gebete für alle Anliegen eines friedlichen Gemüts ließen ihn mit Wehmut an die Zeit zurückdenken, wo er aus dem Gebetbuch der Mutter buchstabieren lernte und alles das in den gedruckten Worten zum Ausdruck gebracht fand, was seine Seele beschäftigte: Trost, Bitte und Dank, Aufschwung des Herzens und unvorhergesehene Blicke in Tiefen, die ihn erschauern ließen. Wie unwichtig erschien ihm da jede Kunst, die mit einem umständlichen Aufwand auf Umwegen das zu erreichen trachtet, was ein gottgläubiges Herz unmittelbar berührt! Wenn er das Bedürfnis nach schärferer logischer Kost hatte, nahm er die Schriften des von Ignoranten vielgeschmähten Alfons von Liguori in die Hand und stählte seinen Geist an dessen unerbittlichem Heldentum, das sich den Himmel durch asketische Tugenden erzwingen will wie ein fanatischer Krieger. Da lernte er auch wirkliches Lesen, nämlich mit allen Kräften sich dem behandelten Gegenstand hinzugeben, langsam, mit immer schärferen Sinnen, das Unklare nochmals durchzuarbeiten, so lange, bis das Gedankenbild klar und deutlich vor seinen Augen stand. Sein bisheriges Lesen war ein hastiges Jagen nach Sensationen gewesen, ein Bedürfnis nach Augenfälligem, das sich in heftigen Spannungen entlud. Jetzt erst lernte er warten, bis der Sinn des Gelesenen in ihm tönend wurde und ihn mit immer reineren Melodien erfüllte.

Dieses Leben in Reinheit und Vertiefung gab ihm ein bisher unbekanntes Glück. Seine Liebe leuchtete fern und ruhig wie etwas Unerreichbares und störte nicht sein friedliches Sinnen. Lascari wunderte sich, daß seine Leidenschaft so plötzlich ruhig geworden war. Ohne Bitterkeit, nur mit Rührung dachte er an Mafalda zurück, und wenn ihm ihr Bild erschien, so erregte es in ihm nicht mehr begehrende Wünsche, sondern er nahm es wie ein Gnadengeschenk hin, das ihn mit unverdienter Seligkeit erfüllte. Er wußte sich in einem geistigen Zusammenhang mit ihr, den nichts mehr zerreißen konnte. Die Gier, ihr nachzureisen, hatte sich bald gelegt. Sein einziger Umgang waren Luigi und dessen Frau.

Das Laboratorium betrat er nie. Die Elfenbeinkugel und das Kristallfläschchen hatte er zu sich in das Arbeitszimmer genommen und verwahrte beides in einem einbruchssicheren Stahlschrank. Mitunter, wenn er von seinem Origenes aufblickte und das Gewissen ihm einen Gedanken quer durch sein Sinnen warf, erinnerte er sich seiner pathetischen Worte, daß er Mafalda versprochen hatte, Tinktur und Elixier ins Meer zu werfen. Dann nahm er den Atlas zur Hand und suchte eine Stelle an der Küste aus, wo er sein Versprechen einlösen wollte. Am nächsten lag Viareggio. Aber das Meer war seicht, die Dünung zu schwach. Wie leicht konnte der Zufall die beiden unheilvollen Dinge wieder ans Tageslicht bringen! Nein, auf offener See muß es geschehen! Von Livorno gehen Eildampfer nach Marseille, und von dort ist es nur einige Stunden Fahrt nach Avignon!

Das Reisefieber packte ihn, unmutig schlug er den Folianten zu, und seine Sinne schweiften aus in abenteuerlichen Bildern und Gestalten. Wozu hier seine Tage im Moderluft vergangener Jahrhunderte versauern? Wozu alle die geheimen Kunden, Kirchenväter, Alchimie? Draußen glüht dir das prangende Leben entgegen, Vincente, du bist frei, unabhängig, jung, und du sitzt über dem Origenes beim sechsten Buch wider den Heiden Celsus. Er riß die Fenster weit auf und ließ die Luft in das stickige Zimmer einströmen. Der Wind trug den Duft von Heu herein, Schwalben schwirrten mit zwitscherndem Jubel, singende Pfeile, vorüber, und aus der nahen Locanda klang das silberhelle Lachen eines Mädchens. Vincente beugte sich aus dem Fenster, um die Ausgelassene zu erspähen. Sie arbeitete in der finsteren Küche, ein Bursche in aufgerollten Hemdärmeln stand neben ihr. Plötzlich umfaßte er sie wild, küßte sie, und ihr helles Lachen brach ab. Vincente wandte sich ab, in ihm zitterte das Blut. — Nein, so konnte das nicht weitergehen! Mit einem heftigen Ruck warf er den Hausrock von sich, kleidete sich um, schloß alles ab und wollte gerade das Haus verlassen, als es am Gartentor läutete Er blickte hinaus, wer es denn sein könnte, und war erstaunt, den Professor Bolza zu gewahren. Ehe noch Luigi herangeschlurft kam, hatte er selbst das Gitter geöffnet. „Wenn ich bisher nicht an psychische Fernwirkungen geglaubt hätte, so müßte ich jetzt daran glauben. Soeben waren meine Gedanken bei Ihnen, und ich stand im Begriff, Sie aufzusuchen", bewillkommnete Lascari den Professor.

Mit unmerklichem Lächeln drückte dieser dem Jüngling die Hand, als sie über die Treppe ins Haus traten. Luigi erhielt den Auftrag, ein gutes Abendbrot bereitzumachen, und Vincente trat mit Bolza in das Studio.

„Sie spannen meine Neugier auf die Folter", begann Lascari. „Erzählen Sie! Hat sich seit der Abreise des Monsignore etwas Bemerkenswertes ereignet?"

„Nein, alles ist der Vereinbarung gemäß abgelaufen. Gilda, Ephrem und Brettigny haben die Stadt verlassen, Leftini aber ist hier geblieben. Ich bin gekommen, um Sie vor ihm nochmals zu warnen. Anscheinend hat er sich mit Ephrem zerstritten, wurde von diesem aus dem Orden wegen Ungehorsams verstoßen und hat den Plan, sich in den Besitz des Lapis zu setzen, nicht aufgegeben."

„Er ist in einem Stahlschrank verborgen", sagte Lascari.

„Was gedenken Sie mit beiden Schätzen zu tun?"

„Ich habe Mafalda versprochen, sie ins Meer zu werfen, und ich bin entschlossen, es zu tun. Ich will von all dem Plunder der Vergangenheit nichts mehr wissen, ich will durch eigene Kraft das erlangen, was ich werden will. Mafalda hatte Recht, mich zu schmähen. Zufälliges, nicht selbst Erworbenes, schändet die Würde des Menschen. Besitz hat nur Wert als Ziel oder Kampfobjekt, wenn er die geistigen Kräfte steigert; als unverdiente Wirklichkeit macht er gemein."

„So edel auch Ihre Worte sind", erwiderte Bolza, „so sehr muß ich Ihnen widersprechen. Nichts geschieht zufällig. Haben Sie niemals darüber nachgedacht, warum gerade Sie in diesen Konflikt gestürzt wurden? Und alles geschah im Verlauf weniger Stunden."

„Ich stehe noch immer vor Rätseln", gestand Lascari.

„Der Besitz des Lapis erklärt alles. Diese Quintessenz aller physikalischen und astralen Naturkräfte schafft eine geistige Atmosphäre von Hindernissen und feindlichen Strebungen, durch die sich derjenige hindurchkämpfen muß, der in ihren Besitz kommen will. Bedingt schon ein Stückchen des irdischen Goldes unsäglichen Schmerz und wilden Taumel — an jedem Goldstück kleben mehr als ein Tropfen Blut und mehr als eine Träne — um wieviel mehr muß der Besitz des Lapis Leidenschaften entflammen! Weshalb gerade Sie dazu berufen wurden? — In Ihren Adern fließt noch das Blut des Archimandriten, das nach dem Golde gierte, das den Lapis aus sich heraus erzeugt hat. Zwischen Blut und Gold besteht ein dauernder Zusammenhang. Alle die anderen wahren Adepten starben kinderlos, so Sehfeld, Wagnereck, Setonius und Philaletha, sie begruben ihr Geheimnis mit ihrem Leib. Nur der Archimandrit Laskaris zeugte irdische Nachkommen, um den Lapis der Nachwelt zu überliefern. Solange diese leben, solange lebt auch die Kraft seines Werks. Erkennen Sie nun den Zusammenhang? Und wenn Sie sich gewaltsam des Erbes entäußern, gewaltsam den von Ihrem Ahn geschaffenen Zusammenhang zerreißen und die Schätze ins Meer werfen, so zweifeln Sie nicht, daß der Lapis Sie mit auf den Meeresgrund ziehen wird. Wenn Ihnen Ihr Leben teuer ist, so werden Sie es nicht tun!"

Vincente erblaßte im Schein des sinkenden Tags. Er blickte wie geistesabwesend durch das Fenster, das ihm gegenüber lag, und seine glanzlosen Augen sahen das Mädchen wieder, das an das Herdfeuer trat und die erloschenen Gluten wieder weckte. Rot leuch-